

Familien im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen der Moderne

Die Frage nach maßgeblichen Faktoren der Veränderung von Familienverhältnissen in der Vergangenheit wird oft schon durch den Wortgebrauch unserer Alltagssprache vorweg beantwortet. Analog zur Unterscheidung "vorindustrielle Zeit" und "Industriezeitalter" begegnet häufig das Gegensatzpaar "vorindustriell" und "industriell" auch auf die Familie bezogen. Ein solcher Wortgebrauch bedeutet mehr als bloß eine zeitliche Zuordnung, er impliziert zugleich ein Erklärungsmodell. Der Industrialisierungsprozess wird als der wichtigste gesellschaftliche Veränderungsprozess in neuerer Zeit herausgestellt - auch für die Familie. So wichtig es ist, den Wandel von Familienverhältnissen aus umfassenden gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen abzuleiten, so problematisch erscheint es, dabei die Industrialisierung derart zu betonen. Sicher ist es durch den Industrialisierungsprozess zu einschneidenden Veränderungen der Arbeitsorganisation gekommen. Alte familienwirtschaftliche Formen verloren an Bedeutung, die industrielle Lohnarbeit setzte sich durch. Für Veränderungen von Familienstrukturen kommt Veränderungen der Arbeitsorganisation ein hoher Stellenwert zu. Solche Veränderungen lassen sich jedoch keineswegs nur durch den Industrialisierungsprozess erklären und gehen in ihren Ursprüngen viel weiter zurück als dieser. Und der Wandel der Arbeitsorganisation ist auch nur einer von vielen gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, der in den letzten zwei Jahrhunderten Familienstrukturen und familiäre Lebenswelten tiefgreifend verändert haben. Ein Ansatz, der die Familienentwicklung in diesem Zeitraum ausschließlich oder vorrangig aus der Industrialisierung erklären möchte, greift zu kurz. Insgesamt wird eine monokausale Erklärung diesem Phänomen nicht gerecht.

Faktoren des Wandels

- steigende Lebenserwartung

Dass der Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung in den letzten zweihundert Jahren das Familienleben essentiell beeinflusst hat, ist offenkundig. Die Entwicklung "von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit", wie man sie treffend charakterisiert hat, bestimmte das Zusammenleben in der Primärgruppe Familie in nachhaltiger Weise: Man konnte zunehmend damit rechnen, dass Kinder das Säuglingsalter überlebten und in der Familie heranwuchsen. Die Gefahr früher Verwitwung trat zurück. Die Aussicht auf einen langen Lebensabend wurde zunehmend realistisch. Mit dem Prozess der Industrialisierung hat dieser zeitlich in etwa parallel verlaufende Prozess des Mortalitätsrückgangs nahezu überhaupt nichts zu tun. Unter seinen vielfältigen Bedingungsfaktoren erscheinen vor allem drei von besonderer Bedeutung: Die der Industriellen Revolution vorausgehende Agrarrevolution, die eine günstigere Ernährungsbasis schuf, die Verbesserung der

hygienischen Situation, insbesondere durch reineres Trinkwasser in den Städten, und schließlich die Errungenschaften der Medizin, die zu Unrecht vielfach als die allein bewirkende Ursache angesehen werden. So sehr Verlängerung von menschlichem Leben als Fortschritt gewertet werden muss - der Rückgang der Mortalität ließ auch neue Familienprobleme entstehen. Das Überleben von mehr Kindern stellte Eltern in städtischen und ländlichen Unterschichten vor elementare Probleme der Existenzsicherung. Nicht nur in diesen sozialen Schichten und nicht nur aus diesen Gründen gingen viele Ehepaare zu einer Einschränkung der Geburtenzahlen über. Es kam zum sogenannten "Demographischen Übergang" - jenem Prozess, in dessen Verlauf es - zwar zeitlich phasenverschoben, aber doch alle europäischen Länder erfassend - im Anschluss an den Rückgang der Mortalität zu einem Rückgang der Natalität kam. In außereuropäischen Räumen, in denen es im 20. Jahrhundert gelang, die Kindersterblichkeit zurückzudrängen, konnte - entgegen den Erwartungen vieler Demographen - eine Wiederholung dieses Verlaufs keineswegs mit derselben Regelmäßigkeit beobachtet werden. Weithin fehlen spezifische Voraussetzungen des generativen Verhaltens der europäischen Gesellschaften z.B. das im interkulturellen Vergleich einmalig hohe Heiratsalter des "European marriage pattern". Fortpflanzung hat vielfach einen ganz anderen Stellenwert - etwa zur Absicherung für das Alter oder in Ahnenkultgesellschaften darüber hinaus für das Leben nach dem Tod - ein Faktor der in christlich-europäischen Kulturen nie eine Rolle gespielt hat. So ist aus vielfältigen Gründen oft keine Bereitschaft zur Geburtenbeschränkung gegeben, ebenso aber oft keine Möglichkeit. Eine der größten Errungenschaften der Moderne führt so unter den ökonomischen und soziokulturellen Bedingungen von Familien in Dritte-Welt-Ländern in existentielle Krisen. Aber auch in den reichen Gesellschaften des Westens hat die Steigerung der Lebenserwartung Probleme geschaffen. Hier ist es vor allem die Altersphase, die immer weniger familial eingebunden werden kann. Die "gewonnenen Jahre" werden so vielfach zu einer Phase der Isolation. Auch längere Morbidität ist oft der Preis für die gestiegene Lebenserwartung. Familiäre Pflege erscheint dadurch häufig überfordert.

- verändertes Sexualverhalten

Der Sterblichkeitsrückgang hat familiales Zusammenleben vor allem von der Anfangs- und Schlussphase des Lebenslaufs her radikal verändert. Revolutionäre Veränderungen in dessen mittlerer Phase ergaben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die neuen Möglichkeiten der Empfängnisverhütung, insbesondere die Erfindung der "Pille". Empfängnisverhütung hatte es sicher in vielfältigen Formen auch schon in früheren Phasen der Menschheitsgeschichte gegeben. Sie haben damals allerdings nicht dazu geführt, dass sich Sexualität so stark von Fortpflanzung ablöste. In historischen Gesellschaften war Sexualität - jedenfalls nach der sozialen Norm - grundsätzlich an die

Institution der Ehe gebunden und hier mit dem Zweck der Zeugung von Nachkommenschaft verknüpft. Dass sich neben dieser "Fortpflanzungssexualität" ein eigenständiger Bereich "sozialer Sexualität" ausbildet und gesellschaftlich anerkannt wird, ist ein historisch vollkommen neues Phänomen. Man wird diese Entwicklung sicher nicht nur als Folge technischer Innovationen der Empfängnisverhütung sehen dürfen, sondern insofern auch schon als deren Voraussetzung, als es ohne enorm gestiegene Bedürfnisse wohl kaum zur "Pille" gekommen wäre. Die neue Möglichkeit hat aber dann ihrerseits Verhaltensweisen nachhaltig beeinflusst. Veränderte sexuelle Verhaltensweisen sind in verschiedener Hinsicht familial relevant: Innerhalb der überlieferten Eheformen kann es zu einem grundsätzlichen Verzicht auf Nachkommenschaft kommen - eine Entscheidung, die im Gegensatz zu historischen Traditionen zunehmend gesellschaftliche Anerkennung findet. Auch ohne formales Eingehen einer Ehe sind analoge Beziehungsmuster möglich - sei es als dauerhafte Lebensform anstatt der Ehe, sei es als auf Zeit geplant ihr vorausgehend. Solche Lebensgemeinschaften treten in sukzessiver Abfolge auf, wie überhaupt der Moment der Dauerhaftigkeit sexueller Partnerschaft mit der Lösung von der Fortpflanzungssexualität zurücktritt. "Soziale Sexualität" ohne reproduktive Absicht wird im individuellen Lebenslauf viel früher ein relevanter Faktor. Während in historischen Zeiten in der Jugendphase von der Norm her sexuelle Beziehungen prinzipiell untersagt waren, ist seit der "sexuellen Revolution" der sechziger Jahre diesbezüglich ein radikaler Wandel eingetreten. Dass es darüber in den Herkunftsfamilien von Jugendlichen zu Konflikten kommt, weil Angehörige älterer Generationen an traditionellen moralischen Standards festhalten, mag ein Übergangsphänomen sein. Als eine auf Dauer aktuelle Aufgabe erscheint es, den neuen Möglichkeiten entsprechende neue Normen verantwortlich praktizierter Sexualität zu suchen. Denn Verantwortlichkeit ist bei Sexualität als sozialem Geschehen auch unter veränderten Bedingungen gegeben. Die prinzipielle Trennbarkeit von "Fortpflanzungssexualität" und "sozialer Sexualität" hat es nicht leichter gemacht, Maßstäbe richtigen Handelns zu finden. Dies gilt für das Verhalten außerhalb wie innerhalb der Ehe.

- Verstädterung

Mit mehr Berechtigung als die Industrialisierung könnte man die Urbanisierung als maßgebliche Ursache von Veränderungen des Familienlebens in neuerer Zeit ansprechen. Auch dieser Prozess reicht freilich keineswegs aus, um das gesamte Spektrum von Veränderungen zu erklären. Mit Urbanisierung sind zunächst die wichtigsten Facetten des Strukturwandels der Arbeitswelt insgesamt angesprochen, nicht nur wie mit Industrialisierung die des sekundären Erwerbssektors. Dieser Strukturwandel der Arbeitswelt ist der Hintergrund für den Bedeutungsverlust familienwirtschaftlicher Formen der Arbeitsorganisation, wie sie im ländlichen Raum vorherrschten. Ihn mit dem Stichwort "Von der Produktionsgemeinschaft zur Konsumtionsgemeinschaft" zu

charakterisieren, verkürzt zwar die historische Entwicklung, stellt aber zwei Pole heraus, zwischen denen wichtige Bedeutungsverlagerungen stattgefunden haben. Durch diesen Entwicklungsprozess wurde die Realisierung von vielen heute als ganz selbstverständlich angesehener persönlicher Freiheiten möglich, und zwar zunächst in städtischem Milieu: die Freiheit der Berufswahl, die Freiheit der Partnerwahl, die Trennung von Berufs- und Privatsphäre. Aber auch viele neue Probleme wurzeln in dieser Überwindung traditioneller familienwirtschaftlicher Strukturen: die räumliche Separierung von männlicher und weiblicher Arbeitsphäre, die Isolierung und Abwertung der Hausarbeit, vor allem die sich für Frauen ergebende Schwierigkeit, die verbliebenen häuslichen Aufgaben mit Berufstätigkeit zu verbinden.

Im Verhältnis zur ländlichen Familie ist die Familie in der Stadt durch ein reiches Angebot an Waren und Dienstleistungen zunehmend entlastet. Der höhere Grad der Arbeitsteilung in den Zentren macht eine solche Entlastung möglich. Zu Angeboten des Marktes kommen solche öffentlicher Einrichtungen wie Schulen und Spitäler. Die Familie muss weniger selbst leisten, gerät aber zugleich in Außenabhängigkeiten.

Die Stadt ist nicht nur ein Markt der Waren und der Dienstleistungen, sie ist auch ein Markt der Ideen. Die Stadt ermöglicht Pluralismus in Meinungen und Werthaltung, alternative Orientierung gegenüber familialen Traditionen, letztlich Individualisierung im Denken und Handeln. Das bedeutet im Vergleich zu ländlichem Milieu eine ungleich höhere Chance für Autonomie und Selbstverwirklichung. Das bedeutet zugleich aber auch eine Gefährdung von ideeller Gemeinsamkeit in der Familie. Städtische Familien sind für Wertekonflikte zwischen den Generationen wie auch in der Partnerbeziehung viel anfälliger als ländliche. Individualisierung, wie sie primär in städtischem Milieu möglich wird, steht so in der Spannung von Befreiung und Gefährdung. Die zunehmende Fragilität von Familienbeziehungen ist ein Produkt dieser von der Stadt ausgehenden Individualisierungstendenz.

Verstädterung bedeutet für das Familienleben schließlich auch ganz einfach eine grundsätzliche Veränderung der Raumbezüge. Der Charakter der Wohn-Räume erfährt einen grundsätzlichen Wandel, ebenso aber die außerhäuslichen Spiel- Räume der Kinder, Begegnungs-Räume der Jugendlichen, Arbeits-Räume der Erwachsenen. Das Verhältnis der Primärgruppe zu ihrer natürlichen Umwelt ist prinzipiell verschieden. Die Abhängigkeit von der Natur als Basis der Existenzsicherung durch Arbeit verliert an Bedeutung. Natur wird - soweit sie überhaupt noch erhalten bzw. erreichbar ist - für den Städter primär zum Freizeitraum. Geht man zwei Jahrhunderte zurück, so ist es in den meisten Regionen Europas nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung, der in den Städten lebt, noch dazu in Städten, die sich als Lebensraum sehr wesentlich von heutigen Zentren unterscheiden. Heute macht die Landbevölkerung nur mehr eine Minderheit aus. Die Relation von Stadt- und Landbevölkerung und damit von Stadt- und Landfamilien hat sich radikal verändert. Der Wandel des räumlichen Rahmens familialer Lebenswelten stellt

so in der neueren Familienentwicklung wohl einen besonders markanten Unterschied zwischen einst und jetzt dar.

- Migration

Mit der Verstädterung als Megatrend neuerer Gesellschaftsentwicklung eng zusammenhängend und für die Familienentwicklung ebenso höchst bedeutsam ist die enorme Zunahme der regionalen Mobilität. Sicher, städtische Zentren waren Jahrhunderte zurück nicht in der Lage, sich aus sich selbst zu reproduzieren und daher stets auf Zuwanderung von einzelnen bzw. von Familien angewiesen. In neuester Zeit haben jedoch solche Wanderbewegungen nie dagewesene Dimensionen erreicht. Voraussetzung großräumiger Migrationsbewegungen sind die in den verschiedenen Phasen der "Verkehrsrevolution" mit Eisenbahn, Auto und Flugzeug erreichten neuen Möglichkeiten, große Distanzen zu überwinden. Voraussetzungen aber sind nicht Ursachen. Diese liegen vor allem in der zunehmenden Polarisierung zwischen reichen Zentren und verarmenden Peripherieregionen, in denen oft die Abwanderung die einzige Überlebenschance darstellt. Migrantenprobleme sind stets auch Familienprobleme. Im Fall von Familienwanderung geht es dabei primär um das ökonomische und kulturelle Fußfassen am Zielort der Wanderung, das für Männer, Frauen und Kinder jeweils sehr unterschiedliche Probleme aufwirft und damit der Familie als Gruppe kumulierte Schwierigkeiten zu bewältigen gibt. Im Fall von Einzelwanderung sind die Familienprobleme anders gelagert. Gegenüber der Herkunftsfamilie stellen sich Probleme des Kontakts, der finanziellen Unterstützung, der eventuellen Rückkehr - oder aber der definitiven Lösung. In der Gründung einer eigenen Familie kann eventuelle Bikulturalität zum Problem werden, bei zunehmender Differenz im kulturellen Hintergrund der Ehepartner ein seiner Bedeutung nach zunehmender Belastungsfaktor. Auf historischem Hintergrund gesehen: Solche Spannungsmomente hatten für einen zugewanderten Schustergesellen aus Böhmen im ausgehenden 19. Jahrhundert sicher bei weitem nicht jene Bedeutung, die sie heute für einen Pizzakoch aus Tunesien oder eine Krankenschwester von den Philippinen haben. Familienprobleme von Zuwanderern aus fernen und fremden Kulturen sind aber nur ein Ausschnitt aus der Vielfalt der durch zunehmende regionale Mobilität für Familien auftretenden Schwierigkeiten. Probleme der Trennung stellen sich durchaus auch bei Nahwanderung z.B. bei Pendlern. Probleme von Traditionsverlust, Heimatlosigkeit, Identitätskrisen können sich ebenso auch bei Migrationen in engerem Rahmen ergeben. Die Familie ist ihrem Wesen nach eine Gruppe der Koresidenz. Räumliche Veränderungen der Gruppe als ganzer bzw. einzelner ihrer Mitglieder haben daher immer bedrohlichen Charakter. Wenn Mobilität zunehmend zu einem gesellschaftlichen Strukturmerkmal, darüber hinaus für manche sogar zu einem gesellschaftlichen Leitwert wird, so erscheinen die Auswirkungen einer solchen Entwicklung auf das Familienleben besonders bedenkenswert.

- Medien

In anderer Weise als die Verkehrsrevolution trug die Kommunikationsrevolution in neuerer Zeit zu einschneidenden Veränderungen in den räumlichen Rahmenbedingungen von Familienleben bei. Historisch-sozialwissenschaftliche Familienforschung, die Familie einseitig auf ihre Funktion als Haushaltsgemeinschaft reduziert, übersieht, dass über diese face-to-face-group hinaus ein enges Netz von vermittelten Kontakten bestehen kann, für die in der Moderne die technischen Voraussetzungen stark zunehmen. In Gesellschaftsgruppen mit einem hohen Maß an Schriftlichkeit spielte historisch weit zurück der Briefverkehr für Familienkontakte eine große Rolle. Mit dem Aufkommen des Telefons treten schriftliche Austauschformen zurück und werden durch mündliche ersetzt. Das Telefon hat für die Kommunikation innerhalb von Familien- und Verwandtschaftszusammenhängen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gewonnen. Wenn von zunehmender Isolation städtischer Familien, aber auch als Familienrest zurückbleibender Einzelpersonen in der Gegenwart gesprochen wird, wären solche Möglichkeiten indirekter Kommunikation mitzubedenken, freilich auch deren qualitativer Unterschied im Vergleich zu face-to-face-Kontakten. Weit stärker als durch Austauschformen hat die Kommunikationsrevolution jedoch das Familienleben durch Formen der Einwegkommunikation beeinflusst. Radio und vor allem Fernsehen sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Diese und andere Medien der Telekommunikation bringen Informationen, Eindrücke, Erlebniswelten in einem Ausmaß und in einer Beeinflussungsintensität in die Familie, wie sie von historisch traditionsreichen Medien wie Buch und Zeitung bei weitem nicht erreicht wurden. Gerade für Kinder und Jugendliche ist dieser zunehmende Einfluss der Massenmedien von entscheidender Bedeutung, werden diese doch immer mehr zu einer zusätzlichen Sozialisationsinstanz. Die Sozialisationsfunktion der Familie hat - insbesondere durch das Fernsehen - gleichsam einen innerfamiliären Konkurrenten bekommen. Wie solche zusätzlichen Einflüsse zu bewerten sind, ist umstritten - ebenso, inwieweit durch Formen der Telekommunikation innerfamiliäre Kommunikation beeinträchtigt wird. Dass hier Faktoren vorliegen, die das Familienleben nachhaltig beeinflussen, steht jedoch außer Streit. Die Situation ist völlig neuartig und ohne historisches Vorbild. Umso schwieriger erscheint die Bewältigung der auftretenden Probleme.

- Säkularisierung

Mit Säkularisierung lässt sich nur annäherungsweise jener Prozess des Wandels beschreiben, durch den die Verbindlichkeit von Religion für das Zusammenleben in der Familie zurückgetreten ist oder ganz an Bedeutung verloren hat. Solche Verbindlichkeit gab es in verschiedenen Bereichen: im gemeinsamen Weltbild, in Normen des Verhaltens, in Riten des Gemeinschaftshandelns im Alltag. Von städtischem Milieu ausgehend, aber zunehmend auch ländliche Familien erfassend, haben sich diesbezüglich vor allem in den

letzten Jahrzehnten dramatische Veränderungen abgespielt. Befragungen zeigen, dass auch in Familien, in denen sich alle Mitglieder als religiös bekennen, gemeinsame religiöse Praxis, wie etwa das Familiengebet, radikal zurückgegangen ist. Kaum in einem anderen Lebensbereich hat sich Individualisierung in einem vergleichbaren Ausmaß ausgewirkt. In historischen Zeiten spielte Religion für die Gruppenidentität eine wesentliche Rolle. Die neuere Familienentwicklung hat generell eine Bedeutungsverlagerung im Verhältnis von Gruppenidentität und Ich-Identität bewirkt. Im religiösen Bereich wird dieser Prozess besonders deutlich, gleichgültig ob an Religion festgehalten wird oder andere identitätsstiftende Faktoren an deren Stelle treten.

- Scholarisierung

Wohl keine andere Institution hat in der neueren Familienentwicklung ähnlich stark in das Familienleben eingegriffen wie die Schule. So lässt sich der Prozess der Scholarisierung sicher als einer jener gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse begreifen, durch die in besonderer Weise zusätzliche Spannungsmomente geschaffen wurden. Unter Scholarisierung ist zunächst der Aufbau eines allgemein verpflichtenden Grundschulwesens zu verstehen, darüber hinaus aber dann die zunehmende Ausweitung des Schulbesuchs bzw. Studiums im Bereich des höheren Schulwesens bzw. der Universität. Vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat dieser Prozess eine enorme Intensivierung erfahren. Immer mehr Kinder und Jugendliche stehen immer länger in schulischer Ausbildung. Scholarisierung ist aber nicht nur ein quantitativ messbares Phänomen. Auch in qualitativer Hinsicht ist es zu einer Bedeutungszunahme des Stellenwerts von Schule für Schüler und deren Familien gekommen, weil die erbrachten Leistungen immer mehr über weitreichende Lebensperspektiven entscheiden. Blickt man historisch zurück, etwa in die Anfangsphase der allgemeinen Schulpflicht, so hatte dieses Moment damals noch überhaupt keine Rolle gespielt. Heute sind Eltern von schulischem Leben und schulischer Leistung ihrer Kinder existentiell betroffen. Wenn in sozialwissenschaftlichen Modellen des Ablaufs moderner Familienzyklen bestimmte Phasen durch das Vorschulalter bzw. Schulalter der Kinder charakterisiert werden, so ist das deutlicher Ausdruck der Rückwirkung von Schulleben auf Familienleben. Nicht nur im Ablauf des Familienzyklus strukturiert Schule Familienzeit, ebenso auch im Jahreszyklus, Wochenzyklus, Tageszyklus. Familienurlaube, Familienausflüge, Familienmahlzeiten werden vom Terminplan der Schule determiniert. Und auch durch Hausaufgaben sind vielfach Eltern stark involviert. Besonders gravierend ist jedoch wohl das Konfliktpotential, das sich aus dem Umgang von Eltern mit schulischen Leistungen und schulischem Versagen ihrer Kinder ergibt. Schulprobleme stehen unter Familienproblemen weit oben an - historisch gesehen ein ganz junges Phänomen, das erst durch den Prozess der Scholarisierung derart in den Vordergrund getreten ist.

- Funktionsentlastung

Mit der Scholarisierung hat die Familie viel an Einfluss auf die Erziehung der Kinder verloren. Ihre Sozialisationsfunktion muss sie nun mit der Schule teilen. Es ist dies wohl der wichtigste Prozess der Funktionsabgabe in der jüngeren Familienentwicklung, keineswegs jedoch der einzige. Von solchen Prozessen im Bereich der Produktion, die - idealtypisch gesprochen - von der Familie als Produktionseinheit zur Familie als Konsumtionseinheit geführt haben, wurde schon gesprochen. Ähnlich wichtige Prozesse der Abgabe lassen sich im Bereich familialer Schutz- und Sorgefunktionen beobachten, etwa der Obsorge für kranke, behinderte oder pflegebedürftige Familienmitglieder. Verschiedene Anstaltstypen übernehmen diesbezüglich traditionelle Familienfunktionen, allen voran das Spital. Es mag symptomatisch für eine umfassende Entwicklungstendenz sein, wenn in den letzten Jahrzehnten die beiden zentralen Ereignisse am Beginn und am Ende des Lebens - die Geburt und das Sterben - aus der Familiengemeinschaft heraus ins Krankenhaus verlagert wurden. Aus säkularen Prozessen der Funktionsabgabe der Familie an außerfamiliale Institutionen und Gruppierungen bestimmt sich, was Familie in der Gegenwart von ihren Aufgaben her ausmacht. Solche Prozesse lassen sich unterschiedlich bewerten. Wenn von "Funktionsverlust der Familie" gesprochen wird, so steht eine gesellschaftskritische Haltung dahinter, die die Entwicklung eher negativ beurteilt. Mit "Funktionsentlastung der Familie" wird der Prozess eher fortschrittsoptimistisch bewertet. Dieser Sicht entspricht es, mehr die Emanzipationschancen zu betonen, die mit der Abgabe von Familienfunktionen für einzelne Mitglieder wie für die Gruppe als ganze verbunden sind. Die zunehmende Möglichkeit zur Individualisierung auch innerhalb der Familie hat sicher mit deren säkularem Funktionswandel zu tun. Sie ist ein Charakteristikum, das sich in verschiedensten Kontexten in der neueren Familienentwicklung immer wieder feststellen lässt. Mit der Ambivalenz von Individualisierung zwischen Freiheit und Gefährdung, zwischen Selbständigkeit und Isolation sind auch zentrale Problemfelder dieser neueren Familienentwicklung angesprochen.

Die skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse, deren Auswirkungen auf Familienentwicklungen der neueren Zeit beispielhaft angedeutet wurden, erscheinen untereinander mehr oder minder stark verknüpft: Scholarisierung etwa hat mit gesellschaftliche Arbeitsorganisation zu tun, Säkularisierung mit Scholarisierung, ebenso aber mit Verstädterung etc. Das Spektrum solcher untereinander in Wechselwirkung stehender Entwicklungstendenzen ließe sich sicher noch wesentlich erweitern. Trotz solcher verbindender Wechselwirkungen erscheint es unbefriedigend, die behandelten Entwicklungstendenzen begrifflich zusammenfassen zu wollen, etwa unter der Bezeichnung "Modernisierungsprozesse". Eine derartige Charakteristik ist zwar nicht falsch, sie ist aber aussagegelos, weil sie notwendig von einem unbestimmten Modernitätsbegriff ausgehen muss, der sehr Unterschiedliches und untereinander vielfach

Unzusammenhängendes zu einer Einheit zusammenfasst. Das Problem stellt sich also anders als bei einer Charakteristik, die vom Industrialisierungsprozess ausgeht. Dieser ist zwar inhaltlich halbwegs klar umrissen, gibt aber als monokausaler Ansatz keine befriedigende Erklärung für Familienentwicklungen. Analog zu "vorindustrieller Familie" und "Familie des Industriezeitalters" von "vormoderner" und "moderner Familie" zu sprechen, erscheint jedoch ähnlich problematisch. Noch weniger klar als beim Ansatzpunkt Industrialisierung bleibt die zeitliche Einordnung. Einige der angesprochenen Entwicklungsprozesse reichen zwei Jahrhunderte und sogar noch weiter zurück, andere setzen erst in den letzten Jahrzehnten ein. Vereinheitlichend von "prämodern" bzw. "modern" zu sprechen, gibt in einem solchen Kontext wenig Sinn.

Beschleunigter Wandel

Die skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse reichen zwar historisch unterschiedlich weit zurück. Gemeinsam ist ihnen jedoch eine enorme Akzeleration in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. In keiner früheren Epoche der Menschheitsgeschichte hat die Verstädterung in diesem Maße zugenommen, hat sich die Arbeitsorganisation so stark gewandelt, ist der Schulbesuch so deutlich angestiegen etc. Dementsprechend haben sich auch die Bedingungen des Familienlebens in keiner anderen Epoche so stark verändert wie in diesen Jahrzehnten. Wir sind Zeitzeugen einer in der Familienentwicklung nie dagewesenen Dynamik des Wandels. Das mag überraschen, weil sich in der äußeren Konstellation der Familie als Eltern-Kind-Gruppe wenig zu ändern scheint. Auch diesbezüglich gibt es Änderungen, von denen noch zu sprechen sein wird. Sie scheinen aber weniger tiefgreifend als die von innerfamiliären Beziehungen und Lebensweisen. Die Radikalität des Wandels erfordert auch die Bewältigung neuartiger Problemsituationen - ebenso in einem historisch nie dagewesenen Ausmaß.

Die meisten der skizzierten Entwicklungsprozesse sind weltweit wirksam. Es gibt kaum eine Region der Welt, in der die Stadtbevölkerung abnimmt, die Migration zurückgeht, der Schulbesuch tendenziell an Bedeutung verliert. Nicht bei allen Trends lässt sich jedoch eine vergleichbare Parallelität feststellen. Dies gilt etwa für die an Kulturen christlich-europäischer Prägung entwickelte Säkularisierungsthese. Die Entwicklung in islamischen Gesellschaften scheint vielfach anders zu verlaufen. In manchen Belangen besteht zwischen gegenläufigen Tendenzen in verschiedenen Weltregionen sogar ein ursächlicher Zusammenhang, etwa der verbesserten Ernährungssituation im Westen und der verschlechterten in der Dritten Welt. Der durch medizinischen Fortschritt prinzipiell mögliche Rückgang der Sterblichkeit erweist sich auf diesem Hintergrund keineswegs als ein linearer Entwicklungstrend.

Aus der globalen Parallelität vieler der skizzierten Entwicklungsprozesse ergibt sich weltweit eine Konvergenz der Familienverhältnisse. Ob man diese Konvergenz als

"Verwestlichung" charakterisieren kann, wie man das in der sozialwissenschaftlichen Forschung schon in den sechziger Jahren tat, erscheint problematisch. Dieser Begriff ist wohl nur dort voll berechtigt, wo es zu einer Ausrichtung an westlichen Vorbildern kam, etwa in der Übernahme europäischer Familienrechtsbestimmungen. Der Hintergrund parallel verlaufender Entwicklungen schafft in einer anderen Weise Übereinstimmung, die die Anwendbarkeit des Begriffs "Verwestlichung" fragwürdig macht. So lassen sich auch Problemsituationen von Familien weniger aus dem Konflikt zwischen "westlichem Einfluss" und Beharren auf "Eigenständigem" begreifen, als aus der Spannung von "Tradition" und "Fortschritt".

Familiengröße und Familienzusammensetzung

Dem Zugang zu Familienproblemen über den Einfluss makrogesellschaftlicher Einflüsse auf den Mikrokosmos Familie kann ein anderer gegenübergestellt werden, der von Phänomenen im Erscheinungsbild der Kleingruppe selbst ausgeht. Der Arbeits- und Darstellungsweise familienhistorischer Forschung kommt dieser Zugang eher entgegen. Die Sozialgeschichte der Familie konzentriert sich primär auf die Beschreibung von Familienverhältnissen der Vergangenheit. Der analytische Ansatz einer Erklärung aus gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist sicher schwächer entwickelt. Verzichtet man auf ihn, so wird freilich eine Beschäftigung mit Familienformen der Vergangenheit wenig zu Problembewusstsein in der Gegenwart beitragen.

Sowohl in der Sozialgeschichte der Familie wie auch in der Familiensoziologie werden Prozesse des Wandels der Familie zumeist an Veränderungen in Größe und Zusammensetzung von Haushalten festgemacht. Das ist insofern verständlich, als für Vergangenheit und Gegenwart diesbezüglich reichhaltig Massenquellen zur Verfügung stehen, etwa Zensuslisten und Volkszählungsmaterialien. Solche Quellen lassen sich quantifizierend auswerten. Sie liefern "harte Daten" und vermitteln dem Bearbeiter wie dem Leser das Gefühl besonderer "Exaktheit". Wer etwa Autobiographien, Tagebücher oder Korrespondenzen familienhistorisch auswertet, findet sich dem Publikum wie sich selbst gegenüber in einer ganz anderen Situation. Der statistische Zugang hat allerdings viele Schwächen. Da auch hier zunächst von Veränderungen in Familiengröße und Familienzusammensetzung ausgegangen wird, sei auf solche Schwächen kurz eingegangen.

Auf quantitative Daten gestützte Familienuntersuchungen in Vergangenheit und Gegenwart gehen von einem ganz bestimmten vielfach unhinterfragten und vermeintlich außer Streit stehenden Familienbegriff aus. Familie wird mit Haushaltsgemeinschaft gleichgesetzt, noch dazu in starker Bindung an jene Form, in der sie in der jeweils benutzten Quelle erfasst wurde. Wenn man eine "Seelenbeschreibung" des 17. Jahrhunderts analysiert, kann man das Verständnis von Zusammengehörigkeit nicht wegdenken, mit dem der Pfarrer oder Mesner damals Personen zu einer Gruppe

zusammengefasst hat. Und bei modernen Volkszählungsmaterialien ist man nicht weniger an Vorgaben der zählenden Behörde gebunden. Familienstrukturen über Haushaltsstrukturen zu erfassen, ist sicher eine legitime Vorgangsweise. Das Zusammenleben im gemeinsamen Haushalt zum Kriterium von Familienzugehörigkeit zu machen, entspricht durchaus unserem Alltagsverständnis von Familie. Die in der englischen Familienforschung gebrauchte Charakteristik als "coresident domestic group" trifft den Sachverhalt besonders gut. Aber gehören alle in einem Haushalt koresidierenden Personen wirklich zur Familie als einer Gruppe gemeinsamen Handelns und gemeinsamen Bewusstseins? In der Interpretation historischer Quellen stellen sich diesbezüglich besondere Probleme: Wieweit war die Magd integriert, die im Bauernhaus mitarbeitete, die am gemeinsamen Tisch mitaß, aber nach ein oder zwei Jahren das Haus wieder verließ, wieweit der Inwohner, der unter demselben Dach schlief, für seine Unterkunft in der Familie mitarbeitete, an deren Mahlgemeinschaft aber keinen Anteil hatte? In städtischen Haushalten: Wieweit der Kostgeher? Bettgeher? Untermieter? Es ist durchaus sinnvoll, Personen mit sehr unterschiedlichem Grad der Integration in die Familie in historische Familienuntersuchungen einzubeziehen. Aber kann man auf solcher Basis erhobene Werte mit solchen moderner Volkszählungsergebnisse vergleichen? Man hat das Problem durch Beschränkung auf verwandte Mitbewohner zu lösen versucht. Das führt aber auch nicht weiter. Die Stellung von Mägden, Knechten, Inwohnern zur bzw. in der Familie war nicht unterschiedlich je nachdem, ob sie in einem Verwandtschaftsverhältnis standen oder nicht. Die besondere Berücksichtigung von Verwandten kommt aus unserem heutigen Familienverständnis, freilich aus einem Bedeutungsfeld, das von dem der Haushaltsfamilie zu unterscheiden ist. Wenn wir auf der einen Seite vom "Familienbudget" sprechen, auf der anderen Seite von einem "Familientreffen", dann gebrauchen wir den gleichen Begriff auf zwei völlig unterschiedliche Personengruppen bezogen. "Familie" hat für uns über Haushaltsgemeinschaft hinaus auch die Bedeutung von Verwandtenkreis. Diese Verwandtschaftsfamilie, die in Vergangenheit und Gegenwart von hoher sozialer Bedeutung war und ist, bekommen wir aufgrund von Personenstandslisten und Volkszählungen überhaupt nicht in den Griff. Das ist kein Defizit der Quelle, das ihren Wert mindert. Es gibt andere Quellen, die einen Zugang zu diesem Aspekt von Familie eröffnen. Aber es ist ein Defizit des Forschers, wenn er nur das als Familie behandelt, was er in einer bestimmten Quellengattung zählen kann.

Familientypen

Veränderungen in Familienstrukturen einer Gesellschaft werden in historischen Untersuchungen, die sich auf quantitative Daten stützen, in der Regel nach der Häufigkeit des Auftretens bestimmter Familientypen beurteilt. Dabei hat sich für Vergangenheit wie Gegenwart ein bestimmter Kanon von Grundtypen durchgesetzt. Man fragt immer wieder

nach Prozentsätzen von "Kernfamilien", "erweiterten Familien", "komplexen Familien". Unter "Kernfamilie" wird dabei eine aus Elternpaar und Kindern bestehende Gruppe verstanden, unter "erweiterte Familie" Gruppen, in denen einzelne Verwandte hinzukommen, unter "komplexen" solche, in denen ein zusätzliches verwandtes Paar mitlebt. Schon die Begrifflichkeit dieser wohl geläufigsten Typisierung von Familienformen erscheint problematisch. Sie impliziert, dass bestimmte Konstellationen für Familie essentiell, andere akzidentiell wären. Das ist eine anachronistische Wertung, die historischen Familienformen nicht gerecht wird. Ähnliches gilt für die häufig verwendete Typologie von "vollständiger" und "unvollständiger Familie", wobei letztere Gruppierungen bezeichnen soll, in denen ein Elternteil ausgefallen ist. Denken wir nicht bloß von heutigen Familienfunktionen ausgehend, so kann man eine bäuerliche Familie vergangener Zeiten durchaus auch als "unvollständig" bezeichnen, wenn sie zur Bewältigung der Arbeitsaufgaben des Hofes über Eltern und Kinder hinaus noch zusätzlich eines Knechts bedurft hätte. Wesentlicher als die Implikationen der verwendeten Begriffe sind die Implikationen der Typenbildung. Wer nach diesen Kategorien Familienformen der Vergangenheit und Gegenwart auszählt, hat ein bestimmtes Erkenntnisinteresse. Es geht ihm um Unterschiede im Zusammenleben mit Verwandten. Forschungsgeschichtlich lässt sich das zugrundeliegende Interesse wohl noch weiter eingrenzen: Es geht primär um Formen des Zusammenlebens mit alten Eltern. Nun ist die Altenversorgung in oder außerhalb der Familie eine Frage von höchster Aktualität, zu der die Beschäftigung mit Geschichte viel beitragen kann. Es führt jedoch nicht weiter, ein von seinem ursprünglichen Untersuchungsziel gelöstes Instrumentarium von Familientypen selbstzweckhaft immer wieder Auszählungen zugrunde zu legen. Fragen nach Möglichkeiten und Problemen des Zusammenlebens der Generationen machen über statistische Erhebungen aufgrund von Personenstandslisten hinaus ganz andere quantitative und qualitative Untersuchungen nötig. Es ist damit der Kernpunkt der Kritik an exklusiv quantifizierenden Ansätzen in der historisch-sozialwissenschaftlichen Familienforschung angesprochen: Sie geht einseitig von bestimmten Quellengattungen bzw. bestimmten Methoden der Auswertung aus und sucht sich Probleme, die sie auf dieser Grundlage bearbeiten kann. Um Aktualität bemühte Familienforschung müsste jedoch für Vergangenheit und Gegenwart den umgekehrten Weg gehen - nämlich vom Problem zur Quelle.

Veränderungen der durchschnittlichen Haushaltsgröße können als ein erster, ganz grober Indikator dafür dienen, wann und wo untersuchenswerte Veränderungen der Familienstruktur eingetreten sein dürften. Das Ausgangsniveau ist diesbezüglich in europäischen Gesellschaften der Vergangenheit sehr unterschiedlich. In ländlichen Gebieten liegen die Werte ziemlich durchgehend höher als in Städten derselben Region. Relativ hoch sind die Zahlen in manchen Gebieten Ost- und Südosteuropas. Der Zusammenhang mit dem Vorherrschen komplexer Familienstrukturen ist dort offenkundig,

obwohl das zeitweise Zusammenleben von zwei oder mehr Paaren in einem Familienverband nicht notwendig zu sehr umfangreichen Gemeinschaftsformen führen musste. Sehr hohe Durchschnittswerte konnten auch ohne komplexe Struktur durch hohe Gesindezahlen zustandekommen. In mancher bäuerlichen Hausgemeinschaft des Ostalpenraums lebten mehr Personen zusammen als in einer serbischen Zadruga. Für die meisten Regionen Mittel- und Westeuropas gilt vom Mittelalter bis in die neuere Zeit, dass die Durchschnittsgröße der Familie kaum über vier bis fünf Personen hinausging. Von "Großfamilien" im Sinne eines weit verbreiteten Vulgärverständnisses von historischen Familienformen kann in Hinblick auf diese Größenordnungen sicher nicht gesprochen werden. Wo wir Datenmaterial darüber besitzen, sind die Schwankungen dieser Durchschnittswerte in einem Ort bzw. einer Region über die Jahrhunderte hin nicht sehr groß - sieht man von Einbrüchen durch Katastrophen wie Epidemien, Kriege oder Vertreibungen ab, die aber meist schon nach kurzem wieder ausgeglichen waren. In ländlichen Gebieten lässt sich im 19. Jahrhundert häufig eine Zunahme der Werte beobachten. Ihr Hintergrund ist die sogenannte "Agrarrevolution", die zunächst zu einem Anstieg der Produktion und erst phasenverschieben auch der Arbeitsproduktivität führte, so dass in einer Übergangsphase mehr Arbeitskräfte eingestellt werden mussten. Sie werden von stärker rückläufigen Werten abgelöst - Ausdruck des bekannten Phänomens der Landflucht. Ein radikales Absinken durchschnittlicher Haushaltsgrößen lässt sich erst im 20. Jahrhundert beobachten, insbesondere in dessen zweiter Hälfte. In diesem Zeitraum deuten die Werte wirklich auf eine Umbruchsituation, im Vergleich zu der die alteuropäischen Verhältnisse statisch wirken. Vor allem in den Städten ist der Rückgang dramatisch. In Wien etwa liegt der Durchschnittswert nur mehr knapp über zwei Personen pro Haushalt. In Hinblick auf die Verschiebung zwischen Land- und Stadtbevölkerung fallen solche Werte gesamtgesellschaftlich immer mehr ins Gewicht.

Ursachen der Reduktion

- weniger Mitbewohner

Der radikale Rückgang der durchschnittlichen Haushaltsgrößen in neuerer Zeit ist durch mehrere Faktoren bedingt, von denen auf drei besonders wichtige hier eingegangen werden soll. Zunächst wirkte die Abnahme in der Familie mitlebender Verwandter und vor allem nichtverwandter Mitbewohner in diese Richtung. Es ist eine Besonderheit der europäischen Familienverfassung, dass sie für die Integration von Nichtverwandten in die Haushalts- bzw. Familiengemeinschaft relativ offen ist. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied zu vielen außereuropäischen Kulturen, vor allem zu Ahnenkultgesellschaften, in denen die Familienstruktur streng an patrilineare Verwandtschaftszusammenhänge gebunden erscheint. Eine wichtige Voraussetzung für diese relative Offenheit dürfte es gewesen sein, dass im Christentum dem Abstammungsdenken keine religiöse Bedeutung zukommt, so dass freiere Familienformen möglich wurden. Der Hauptgrund, weswegen

man zusätzlich Personen in die Haushaltsgemeinschaft aufnahm, war jedoch ökonomischer Art. Die Familie als Produktionsgemeinschaft sollte durch sie ergänzt werden: die bäuerliche Hausgemeinschaft durch Mägde und Knechte, der Handwerkerhaushalt durch Gesellen und Lehrlinge, das Kaufhaus durch Handlungsgehilfen. Zu diesen nach Erwerbszweigen unterschiedlichen Typen von Gesinde kamen noch die Dienstmädchen zur Unterstützung im Haushalt. Zumindest vom Hochmittelalter an bis weit ins 19. und 20. Jahrhundert hinein waren europäische Haushalte in Stadt und Land, in den Ober- wie in den Mittelschichten durch das Mitleben solcher zumeist nicht verwandter Personen charakterisiert. Ihre Zahl war in der Regel größer als die der verwandten Mitbewohner, wobei eine klare Trennlinie zwischen den beiden Gruppen gar nicht zu ziehen ist. In ländlichen Personenstandslisten wird der im Haus verbleibende Bruder oft als Knecht, die Schwester als Magd charakterisiert. Bedürfnisse der Arbeitskräfteergänzung standen im Vordergrund, wenn über die Eltern-Kinder-Gruppe hinaus zusätzliche Personen im Haus behalten bzw. ins Haus aufgenommen wurden. Dies gilt jedenfalls, soweit es sich dabei um Jugendliche bzw. junge Erwachsene handelte. Gesinde gehörte grundsätzlich dieser Altersgruppe an. Dienst in fremdem Haus war kein lebenslänglicher Status sondern eine jugendspezifische Durchgangsphase. Das Abkommen des Gesindediensts bedeutete einen tiefgreifenden Wandel der europäischen Familienstruktur. Es ist einerseits durch den Wandel der Arbeitsorganisation bedingt, nämlich durch die Überwindung familienwirtschaftlicher Produktionsformen sowie durch Veränderungen im Bereich der Hausarbeit. Andererseits spricht die zunehmende Abschließung der Eltern-Kinder-Gruppe und die damit verbundene Ausgrenzung nunmehr als "familienfremd" empfundener Personen dabei eine Rolle. In der veränderten Stellung des Dienstmädchens im bürgerlichen Haushalt des 19. Jahrhunderts kommt dieser Ausgrenzungsprozeß besonders deutlich zum Ausdruck. Mit dem Abkommen des Gesindes reduzierten sich auch die europäischen Familienformen auf durch Abstammung und Heirat miteinander verwandte Personen. Die durch viele Jahrhunderte ganz selbstverständlich geübte Praxis des Zusammenlebens mit nichtverwandten Personen ging verloren. Diese Praxis könnte neue Aktualität gewinnen, denkt man an die Isolation so vieler, vor allem alter Menschen, die ohne Familie leben. Bei einer Übersiedlung ins Altersheim muss ein solches Zusammenleben mit nichtverwandten Personen dann oft sehr spät im Leben unter äußerem Druck erlernt werden - vielfach zu spät, um es noch psychisch bewältigen zu können. Sich früher darauf einzustellen, könnte notwendig werden. An ein Zurück zu historischen Formen ist dabei sicher nicht zu denken. Diese könnten bloß helfen, in Alternativen zu heutigen Formen des Zusammenlebens zu denken.

- weniger Kinder

Ein zweiter Faktor, der in europäischen Gesellschaften in neuerer Zeit zu einem Rückgang durchschnittlicher Haushalts- bzw. Familiengrößen geführt hat, ist der Rückgang der Kinderzahl. Dieser Rückgang der Kinderzahl in städtischen und phasenverschoben auch in ländlichen Populationen lässt sich längst nicht mehr primär als Reaktion der Natalität auf verminderte Mortalität im Kindesalter deuten. Eine Vielfalt Andere Faktoren, die in diese Richtung wirkten, gewannen zunehmend an Bedeutung: Anstieg der immateriellen und materiellen Kosten von Kindern, Wohnungsprobleme in einer zunehmend verstädterten Umwelt, berufliche Auslastung der Eltern etc. In der Fortsetzung dieses Trends kommt es dazu, dass sich viele Paare grundsätzlich gegen Kinder entscheiden - ein historisch völlig neues Phänomen, in dem gewandelte Vorstellungen vom Sinn der Ehe ihren Niederschlag finden. Unter den Haushaltsformen mit Kindern ergeben sich deutliche Verschiebungen. Familien mit drei oder mehr Kindern werden zu einer minoritären Randgruppe. Aber auch die Zweikindfamilie - vor gar nicht so langer Zeit die "Normalfamilie", an der sich etwa die Wohnbaukonzepte orientierten - hält heute keineswegs mehr die Spitzenposition. Jedenfalls in Großstädten ist sie längst von der Einkindfamilie überrundet. Was sich im Rückgang durchschnittlicher Kinderzahlen oder abnehmenden Haushaltsgroßen als fließender Übergang darstellt, ist weit mehr als eine bloß quantitative Veränderung. Es bedeutet einen qualitativen Sprung. Die Einkindfamilie ist als soziale Gruppierung etwas grundsätzlich anderes als die Zwei- oder Mehrkindfamilie. Es fehlt ihr eine sehr wichtige familiäre Position, nämlich die der Geschwister. Die geschwisterlose Familie ist eine historisch ziemlich junge Erscheinung, deren Folgewirkung sich noch schwer abschätzen lässt. Weder die Familiensoziologie noch die Sozialgeschichte der Familie haben bisher diesem Thema besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Es würde sie sicher verdienen. Natürlich hat es auch in historischen Zeiten Einkindfamilien gegeben. In älteren Personenstandslisten lassen sich gar nicht so selten solche Konstellationen finden. Diese sind allerdings anders zu interpretieren als in der Gegenwart. Durch große Geburtenintervalle, hohe Kindersterblichkeit und frühes Verlassen des Elternhauses konnte auch bei vielen Kindern eines Paares zum Zeitpunkt der betreffenden Erhebung bloß ein einziges mit diesem zusammenleben. Man darf also annehmen, dass die meisten dieser historischen "Einzelkinder" irgendwann als Kinder oder Jugendliche Geschwister erlebt hatten. Anders heute: Einzelkinder heutiger Zählungen sind zum überwiegenden Teil real als ohne Geschwister aufgewachsen zu deuten. Sie haben diese elementare soziale Beziehung in ihrer Familie nie erlebt. Für die frühkindlich grundgelegten Bedingungen der Entwicklung von Sozialität ist das sicher nicht ohne Bedeutung. Beziehungen zu Gleichaltrigen in der Kinderkrippe, im Hort oder im Kindergarten mögen ergänzend hinzugekommen sein. Sie haben aber wohl auf die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit keinen gleichwertigen Einfluss.

- mehr Einzelhaushalte

*** von Alten**

Der dritte und für den Rückgang der durchschnittlichen Haushaltsgrößen wohl wichtigste Faktor ist die starke Zunahme der Einzelhaushalte. An diesen wird die schon angesprochene Problematik der Gleichsetzung von Haushalt und Familie besonders bewusst. Die Familie ist eine Gruppe, die aus mehreren Personen besteht. Eine Einzelperson kann diesem Kriterium nicht entsprechen. Unter zweierlei Aspekten ist es jedoch durchaus sinnvoll, im Kontext historischer Familienentwicklungen über Einzelhaushalte zu sprechen - einmal, weil diese einen wichtigen Platz im Ablauf des Familienzyklus bilden und so bei einer dynamischen Betrachtung von Familie unbedingt mitberücksichtigt werden müssen, dann, weil auch in Einzelhaushalten lebende Personen Verwandtschafts- und Partnerkontakte pflegen, die bei einer über haushaltsstatistische Abgrenzungen hinausgehenden Familienbegriff durchaus als familial zu bezeichnen sind.

Die Einzelhaushalte umfassen sehr unterschiedliche Formen von Lebensweisen. Sie unter dem Begriff "Singles" zusammenzufassen, würde dieser Vielfalt sicher nicht gerecht. Am allerwenigsten zutreffend erscheint diese Bezeichnung für die weitaus größte Teilgruppe, die Einzelhaushalte von alten Menschen. Die besonders starke Zunahme dieser Haushaltsform hat vor allem zwei Ursachen: die steigende Lebenserwartung und die außerfamiliäre ökonomische Absicherung alter Menschen durch sozialstaatliche Einrichtungen. In historischen Zeiten ist es in Europa in Hinblick auf späte Heirat, lange Geburtenphasen und niedrigere Lebenserwartung relativ selten dazu gekommen, dass Eltern bzw. einzelne Elternteile allein zurückblieben. Auch dann lebten sie zumeist nicht in Einzelhaushalten. Heute sind "Restfamilien" und "Familienreste" eine sehr häufige Erscheinung. Die sogenannte "empty-nest" Phase beginnt im Verlauf des Familienzyklus oft schon im fünften Lebensjahrzehnt und kann jahrzehntelang dauern - wohl eine der revolutionärsten Veränderungen des Familienlebens in neuerer Zeit. Da die Lebenserwartung von Frauen in den meisten westlichen Gesellschaften bedeutend stärker ansteigt als die der Männer, weiterhin aber zumeist mit einem Altersgefälle vom Mann zur Frau geheiratet wird, ist eine lange Witwenphase in dieses Familienmodell gleichsam einprogrammiert. Unter den Einzelhaushalten alter Menschen überwiegen die von Frauen bei weitem. Leben in einem Einzelhaushalt im Alter muss nicht notwendig Isolation bedeuten. Für Betreuungs- und Kontaktformen durch Familienangehörige bei getrennter Haushaltsführung wird die treffende Bezeichnung "Intimität auf Distanz" verwendet. Aber viele alleinlebende alte Menschen haben keine Angehörigen. Isolationsprobleme im Alter nehmen zu. Ein aufschlussreicher Indikator für unerfüllte soziale Bedürfnisse ist die Rolle, die Haustiere als Partner- und Kinderersatz nicht nur, aber vor allem in dieser Familienzyklusphase spielen.

*** von Geschiedenen**

Eine nicht unwesentliche Gruppe unter den so stark zunehmenden Einzelhaushalten sind alleinlebende Geschiedene. Die Zunahme von Scheidungen ist insgesamt ein besonders tiefgreifendes Moment der Veränderung in der neueren Familienentwicklung. Man darf diese Entwicklung sicher nicht bloß als Ausdruck von vermehrtem Potential an Konflikten und verminderter Möglichkeit oder Bereitschaft zu deren Lösung sehen. Aus historischer Perspektive erscheint es vor allem bedenkenswert, wer denn früher überhaupt ökonomisch die Möglichkeit gehabt hat, sich vom Partner zu trennen. Die selbständige Erwerbsfähigkeit von Frauen hat diesbezüglich - verglichen etwa mit der Abhängigkeit familienwirtschaftlicher Einbindung - die Voraussetzungen wesentlich verändert. Neben solchen ökonomischen Faktoren sind sicher auch ideelle zu berücksichtigen, etwa die geringere Bindekraft der kirchlichen Ehekonzeption als Folge von Säkularisierungsprozessen. Sie fällt bei der Frage einer eventuellen Wiederverheichelung besonders ins Gewicht, und damit auch für die Dauer von Einzelhaushalten alleinlebender Geschiedener.

*** von Jugendlichen**

Um ein historisch völlig neues Phänomen handelt es sich bei einer dritten Form des Einzelhaushalts, nämlich dem Einzelhaushalt von Jugendlichen. In der europäischen Sozialgeschichte war Heirat als Endpunkt der Jugendphase sehr eng an die Übernahme der Hausherren- bzw. Hausfrauenrolle geknüpft. Nur als Verheirateter konnte man einem Haushalt vorstehen. Ledige waren davon ausgeschlossen. Unverheiratete Jugendliche standen prinzipiell in hausrechtlicher Abhängigkeit, sei es gegenüber ihren Eltern oder gegenüber ihren Dienstgebern. Bei den sogenannten "Bettgebern", unter denen Jugendliche einen hohen Prozentsatz ausmachten, war diese Abhängigkeit zwar nur sehr locker, von einem selbständigen Haushalt kann aber bei ihnen keine Rede sein. Die Bindung von Hausstandsgründung an Heirat galt selbst in städtischem Milieu in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts noch als Norm - zu erkennen etwa an dem damals entstandenen Soziologenmodell, das im Lebenszyklus ohne jede Zwischenstufe auf die "family of orientation" die "family of procreation" folgen ließ. Seither haben sich allerdings die traditionell so stark aneinander gebundenen Statusübergänge am Ausgang der Jugendphase entflochten. Eine eigene Wohnung zu haben, ohne verheiratet zu sein, ist ähnlich akzeptiert, wie ohne berufliche Selbständigkeit zu heiraten oder ohne verheiratet zu sein eine sexuelle Partnerschaft zu haben. Der Ablauf der Jugendphase hat seine Einlinigkeit und seine herkömmlichen Vorgaben für spezielle Statusübergängen verloren. Das gilt für männliche und weibliche Jugendliche in ziemlich gleicher Weise. Eigenständiges Wohnen gehört zu den neuen Freiheiten einer an Gestaltungsmöglichkeiten reicheren Jugendphase. Diese Möglichkeiten stehen allerdings keineswegs allen Jugendlichen in gleicher Weise offen. Insgesamt sind Einzelhaushalte ein Produkt jener stark verbesserten Wohnsituation, wie sie in den reichen Ländern des

Westens in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts gegeben erscheint - im historischen Rückblick betrachtet ein nie dagewesenes Ausmaß an Wohnraum, das einzelnen und Familien zur Nutzung zur Verfügung steht.

*** von "Singles"**

Individualhaushalte von Jugendlichen in der Vorphase der Familiengründung lassen sich typologisch von den "Single"-Haushalten im engeren Sinne nicht trennen. Was sie unterscheidet, ist das Moment der Dauer. Diese Dauer steht aber in der Ausgangssituation noch nicht fest. Unter dem Begriff des "Single" versteht man sicher mehr als jemanden, der langfristig in einem Einzelhaushalt lebt. Man denkt an Freizügigkeit, Ungebundenheit, Beziehungsvielfalt, Lebensgenuss, Hedonismus. Ähnliches wird mit dem Lebensgefühl von Jugend assoziiert. Der "Single" ist gleichsam der lebenslängliche Jugendliche, der die Freiheiten dieser Übergangsphase nicht aufzugeben bereit ist. Sicherlich liegt hier - aus historischer Perspektive gesehen - ein völlig neues Lebenskonzept vor. Einen Partner fürs Leben zu finden und mit ihm gemeinsam Kinder großzuziehen, hatte durch Jahrhunderte wenn nicht durch Jahrtausende die Normalbiographie bestimmt. Nur Zölibatäre bildeten eine Ausnahme in dieser Ordnung. Wesentliche Lebensaufgaben waren an ein Zusammenwirken mit dem Ehepartner und gemeinsame Leistungen für die folgende Generation geknüpft. Der "Single" bricht mit solchen traditionellen Formen der Sinngebung des Lebens und entscheidet sich für andere. Es bedurfte wohl sehr einschneidender Veränderungen in den gesellschaftlichen Systemen der Sinngebung, dass derartige Neuentwürfe möglich wurden. Die Lebensform des Singles ist ein besonders markanter Ausdruck des fortschreitenden Individualisierungsprozesses. Im Spektrum der Haushaltsformen geht sie über die familial bestimmten hinaus und stellt eine Alternative zu ihnen dar. Von Familienbeziehungen lässt sich hier nur in einem über den Haushalt hinausreichenden Bezugssystem sprechen.

Neue Familienformen

- "Stieffamilien"

Andere Prozesse der Veränderung von Familienkonstellationen in neuerer Zeit sind für die Familiengröße von geringer Bedeutung, umso wichtiger jedoch für die Familienbeziehungen. Das gilt insbesondere für die sogenannte "Stieffamilie" - eine Familienform, die durch die Zunahme von Scheidungen und Wiederverhehlungen in den letzten Jahrzehnten stark an Bedeutung gewonnen hat. Die Haushaltsstatistik unterscheidet sie nicht von der "Kernfamilie". Dass es sich hier jedoch qualitativ um ganz andere Beziehungsmuster handelt, liegt auf der Hand. Historisch gesehen sind viele Analogien zu Familienformen gegeben, wie sie durch Wiederverhehlungen nach Verwitwung entstanden sind. Solche Gemeinsamkeiten sind auch gemeint, wenn von "Scheidungswaisen" gesprochen wird. Kinder aus geschiedenen Ehen sind jedoch nicht in

Wirklichkeit Waisen. Der den Haushalt verlassende Elternteil lebt und ist in der Regel für das Kind oder die Kinder weiterhin mehr oder minder präsent. Es handelt sich nicht um abgeschlossene Beziehungen wie im Fall von Verwitwung, sondern um weitergeführte, die durch einen neuen Partner der Mutter oder des Vaters Konkurrenz erhalten. Mit der Beziehung bleibt auch der Konflikt präsent, der zur Scheidung geführt hat. Im Vergleich zum historischen Modell haben also vor allem Kinder in der modernen "Stieffamilie" viel schwierigere Probleme zu bewältigen. Es geht bei ihnen ja auch nicht nur um Probleme der Elternbeziehungen. Verwandtschaftsbeziehungen werden durch Wiederverhehlichung komplizierter. Andere oder zusätzliche Großeltern zu bekommen, fällt für Kinder sicher sehr ins Gewicht. Noch unmittelbarer betroffen sind sie jedoch durch neue Geschwisterbeziehungen. Die Formulierung "Deine, meine, unsere Kinder" deutet das Beziehungswirrwarr, das durch Wiederverhehlichung Geschiedener entstehen kann, aus Elternperspektive an. In der Realität des Zusammenlebens von Stiefgeschwistern ist allerdings in der Regel die Situation weniger kompliziert, da selten beide Eltern Kinder aus vorangegangenen Ehen in einen gemeinsamen Haushalt mitbringen. Im Regelfall bleiben Kinder nach der Scheidung bei der Mutter. Für "Scheidungsweisen" steht daher heute das Stiefvaterproblems im Vordergrund. In der Vergangenheit war im Fall der Verwitwung hingegen die Wiederverhehlichung bei Männern häufiger. Historisch dominiert dementsprechend in "Stieffamilien" die Stiefmutterkonstellation - auch das ein wichtiger Unterschied, der gegenüber vorschneller Parallelisierung vorsichtig machen sollte.

- alleinerziehende Elternteile

Ebenso durch die starke Zunahme der Scheidungshäufigkeit bedingt wie die "Stieffamilie" erscheinen die um alleinerziehende Elternteile zentrierten Familienformen. Mutterzentrierte sind unter ihnen viel häufiger als vaterzentrierte, es ist bei letzteren jedoch ein leichter Anstieg zu beobachten. Wenn es sich dabei auch um ein quantitativ eher marginales Phänomen handelt, so kommen doch wohl Ansätze einer neuen Auffassung von Väterlichkeit darin zum Ausdruck, die sich von traditionellen Geschlechtsrollenbildern unterscheidet. Die Konstellation Vater mit Kleinkindern ist in historischen Populationen nicht zu finden. Im Fall der Verwitwung kam es, wenn kleine Kinder da waren, sehr rasch zu einer Wiederverhehlichung. Eine Alternative dazu konnte es sein, daß eine andere Frau die Mutterrolle übernahm, die Großmutter etwa oder eine Schwester, gelegentlich auch eine Magd. Der Vater übernahm sie nie, konnte es wohl vielfach in Hinblick auf seine Arbeitsrolle nicht. Sicher aber waren kulturelle Muster letztlich das entscheidende Moment. Dass Mütter im Fall der Verwitwung allein für ihre Kinder sorgten, kam häufig vor. Die alleinerziehende Mutter der Gegenwart hat in der alleinerziehenden Witwe weit zurückreichende Analogien. Die uneheliche Mutter historischer Zeiten hingegen kann nicht in eine solche Entwicklungslinie eingereiht werden. Nur ausnahmsweise konnte sie ihr Kind bei sich behalten, und auch dann lebte sie meist nicht mit ihm allein zusammen, sondern in einer größeren Familien- bzw. Hausgemeinschaft. Mit der "neuen

Unehelichkeit", die in jüngster Zeit stark zunimmt, gibt es wenig Gemeinsamkeit. Diese ist neben der Scheidungszunahme die zweite wichtige Wurzel für die Zunahme von Haushaltsformen um alleinerziehende Mütter.

- "nichteheliche Lebensgemeinschaften"

Wie grundsätzlich sich familiäre Lebensformen in der jüngeren Vergangenheit gewandelt haben, kommt ganz besonders in einer Haushaltskonstellation zum Ausdruck, die in der sozialwissenschaftlichen Literatur vorwiegend als "nichteheliche Lebensgemeinschaft" charakterisiert wird. Der Begriff ist nicht glücklich, weil das Wesen solcher Partnerschaften durch ihn bloß negativ aus dem Kontrast zur Ehe definiert und diese dabei auf ihren formal-institutionellen Charakter beschränkt wird. Paradox mutet es an, dass alternative Bezeichnungen wie "Ehe ohne Trauschein" wiederum gerade die Gemeinsamkeit mit der Ehe herausstellen - wohl zu Unrecht, da wesentliche Merkmale der Ehegemeinschaft nicht gegeben erscheinen. So sind etwa viele Paarhaushalte von Jugendlichen keineswegs auf lebenslange Dauer hin konzipiert. Der noch vor wenigen Jahrzehnten viel gebrauchte Begriff "wilde Ehe" wirkt heute wohl eher kurios bis diskriminierend, zeigt aber auch, dass damals ein neuartiges Phänomen des Zusammenlebens zunächst nur aus seinem Verhältnis zu einer historisch vertrauten Lebensform fassbar gemacht werden konnte. Das begriffliche Dilemma ist Ausdruck der Komplexität des sozialen Sachverhalts, der zugrundeliegt. Eine amerikanische Studie der frühen siebziger Jahre geht davon aus, dass dann eine nichteheliche Lebensgemeinschaft gegeben wäre, "wenn sich jemand mit einer Person des anderen Geschlechts mindestens vier Nächte pro Woche innerhalb einer Zeitspanne von mindestens drei aufeinanderfolgender Monate das Schlafzimmer teilen würde". Die Skurrilität solcher Definitionsversuche zeigt, dass "definieren" d.h. abgrenzen hier einfach nicht möglich ist. Lässt sich Lebensgemeinschaft auf sexuelle Beziehung reduzieren? Ist sexuelle Beziehung von einer bestimmten Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs abhängig? Kann der Wille zur Dauerhaftigkeit einer Beziehung an bestimmten Fristen der Gemeinsamkeit im Schlafzimmer gemessen werden? Die eigene Zahnbürste im Badezimmer wäre dafür wohl ein besserer Indikator! - Sicher, die "sexuelle Revolution" der sechziger und siebziger Jahre mit ihren tiefgreifenden Veränderungen von sexuellem Verhalten und dessen gesellschaftlicher Bewertung, ist die weitaus wichtigste Voraussetzung für die starke Verbreitung der neuen Lebensform. Die Gemeinsamkeit der beiden Partner umfasst jedoch noch viele andere Lebensbereiche, in denen ganz unterschiedliche Arrangements getroffen werden können, die zu erfassen wichtig ist, um sich von dieser facettenreichen neuen Sozialform ein Bild zu machen. Welche Aktivitäten betreibt das Paar gemeinsam - während der Arbeitswoche, am Wochenende, im Urlaub? In welchem Ausmaß hat man ein gemeinsames Budget? Gibt es gemeinsamen Besitz? Werden die Angehörigen des Partners als Verwandte betrachtet? Über die Paarbeziehung hinaus neue Verwandtschaftsbeziehungen zu konstituieren, war ja historisch eine wichtige

Funktion von Heirat. Die Deinstitutionalisierung der Ehe führt in den Ordnungen des Verwandtschaftssystems zu Verwirrungen. Individuelle Lösungsversuche wie die Bezeichnungen "Schwiegerfreund" und "Schwiegerfreundin" können das Fehlen gesellschaftlich verbindlicher neuer Beziehungskonzepte nicht ersetzen. Aber vielleicht ist es gerade der Bedeutungsverlust von traditionellen Verwandtschaftssystemen, der einer solchen Deinstitutionalisierung der Ehe, wie sie in "nichtehelichen" Lebensgemeinschaften zum Ausdruck kommt, den Weg bereitet hat. Eine für den jeweiligen Charakter dieser neuen Lebensform ganz besonders wichtige Gemeinsamkeit ist wohl die, von der hier ausgegangen wurde, nämlich die des Wohnens. Von der Wohngemeinschaft her bestimmt sich ja vieles an Gemeinsamkeiten in anderen Lebensbereichen. Unbefriedigend wäre es allerdings, würde man für "nichteheliche Lebensgemeinschaften" Haushaltsgemeinschaft als konstitutiv ansehen. Viele, die in solchen Formen der Partnerbeziehung leben, werden von der Haushaltsstatistik als selbständige Einzelhaushalte erfasst. Die soziale Realität kennt vielfältige graduell abgestufte Übergangsformen. Statistische Haushaltskonzepte werden auch diesbezüglich der Lebenswirklichkeit immer weniger gerecht.

Aus historischer Perspektive betrachtet stellen die "nichtehelichen Lebensgemeinschaften" ein grundsätzlich neues Phänomen dar. Sie treten seit der Mitte der sechziger Jahre in den westlichen Ländern immer stärker in Erscheinung, zunächst unter jungen Erwachsenen, dann aber zunehmend auch in anderen Altersgruppen. Es handelt sich keineswegs nur um eine Vorstufe der Ehe, wenn auch vielfach lebenszyklisch eine Abfolge gegeben ist. Am stärksten verbreitete sich die neue Lebensform zunächst in den skandinavischen Ländern. Sicher hängt das damit zusammen, dass hier schon seit langem eine relativ hohe Toleranz gegenüber vorehelicher Sexualität wie auch gegenüber unehelicher Elternschaft bestand. Als Basis von Haushaltsgemeinschaft hatten voreheliche Sexualbeziehungen aber auch hier keine Tradition. Ebenso wenig lässt sich ein Kontinuitätszusammenhang zu Konkubinen herstellen, wie sie im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert in manchen europäischen Großstädten in der Arbeiterschaft verbreitet waren. Hier handelte es sich wirklich um "Ehen ohne Trauschein", in denen die Heirat aus rechtlichen oder ökonomischen Gründen nicht möglich war, im Prinzip aber angestrebt wurde. Ähnlich ist die Situation wohl zu sehen, wo aus Gegnerschaft zur Kirche der Trauungsritus abgelehnt wurde. Die historisch vorbildlose Lebensform der "nichtehelichen Lebensgemeinschaft" hat in ihrer Entstehung und Bedeutungszunahme in den letzten drei Jahrzehnten im Wesentlichen zwei Voraussetzungen, die Trennbarkeit von "Fortpflanzungssexualität" und "sozialer Sexualität" durch sichere Möglichkeiten der Empfängnisverhütung und den Bedeutungsverlust der Ehe als rechtliche Institution der Gesellschaft. Letzterer hängt mit ersterem zusammen. Wenn aus einer Beziehung keine Nachkommenschaft hervorgeht, sinkt das gesellschaftliche Interesse, die Beziehung rechtlich zu ordnen. Aber es bedarf die Partnerbeziehung auch in geringerem Maß der rechtlichen Ordnung, wenn ökonomische Abhängigkeit zurücktritt und individuelle

Existenzsicherung gewährleistet ist. So hängt die Möglichkeit nichtinstitutioneller formloser Partnerbeziehungen sicher auch mit Veränderungen der gesellschaftlichen Arbeitsorganisation, insbesondere der Berufstätigkeit von Frauen, zusammen. Solche Voraussetzungen für eine Deinstitutionalisierung der Ehe lassen selbstverständlich nicht den Schluss zu, dass Ehe als rechtliche Institution obsolet geworden wäre. Im rechtlichen Bereich liegt sicher ein besonders wichtiges Problemfeld, das sich für Menschen stellt, die sich für diese neue Form des Zusammenlebens entschieden haben. Es ist gewiss nicht das einzige, das sich aus dieser - sozialhistorisch betrachtet - revolutionären Erweiterung familialer Lebensformen ergibt.

- Wohngemeinschaften

Um eine andere neue Lebensform, von der manche in den späten siebziger Jahren glaubten, sie könnte die Familie ersetzen, ist es in der Zwischenzeit eher still geworden. Die Wohngemeinschaft - von "Kommune" wird kaum noch gesprochen - hat ihr sozialrevolutionäres Flair längst verloren. Durchgesetzt hat sie sich als spezifische Haushaltsform von Jugendlichen, insbesondere von Studenten. Als solche wird sie ihre Bedeutung behalten - vielleicht sogar zusätzliche gewinnen, wenn Knappheit am Wohnungsmarkt gemeinsame Nutzung in Gruppen begünstigt. Als solche aber war sie auch nicht ganz so neu, wie das im Kampf gegen die "bürgerliche Kleinfamilie" manchmal dargestellt wurde. Gemeinsames Wohnen von Jugendlichen hat eine lange Tradition - nicht nur bei Studenten, auch bei jungen Arbeitern oder Handwerksgesellen. Und das bedeutete keineswegs nur ein gemeinsames Dach über dem Kopf, sondern sehr wohl auch Gemeinsamkeit in unterschiedlichen Lebensbereichen. Solche Wohn- bzw. Haushaltsgemeinschaften von Jugendlichen waren freilich traditionell auf Angehörige eines Geschlechts beschränkt. Die Geschlechtergrenze nicht mehr einzuhalten - darin liegt das eigentlich Neue der "WG". Sie entspricht damit einem allgemeinen Trend der Gestaltung von jugendlichem Gemeinschaftsleben, der sich in Jugendgruppen oder im Jugendreisen genauso beobachten lässt. Zu einer familialen Lebensform auf Dauer ist sie nicht geworden. Sie hat sich viel mehr zu einer typischen Übergangsform entwickelt, ähnlich wie Einzel- und Paarhaushalte von Jugendlichen. In diesem Kontext ist auch die familienstrukturelle Bedeutung dieser neuen Lebensform zu sehen. Während es in den fünfziger Jahren noch selbstverständlich war, von der "family of orientation" unmittelbar in die "family of procreation" überzutreten, haben sich in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Haushaltsformen gebildet, in denen Jugendliche und junge Erwachsene nach dem Ausscheiden aus ihrer Herkunftsfamilie leben. Diese Übergangsphase wird immer länger und komplexer. Und es ist keineswegs selbstverständlich, dass sie mit eigener Familiengründung abgeschlossen wird.

Zeitliche Dimensionen des Familienlebens

- Familienzyklus

Familienkonstellationen, wie sie für Vergangenheit und Gegenwart in Personenstandslisten für große Populationen massenhaft fassbar sind, haben einen begrenzten Aussagewert. Ergiebig werden sie, wenn man sie nicht nur statistisch im einmaligen Querschnitt, sondern dynamisch im Wechsel charakteristischer Formen der Familienzusammensetzung betrachtet - den Lebenslauf des einzelnen Familienmitgliedes folgend bzw. in Bündelung solcher Lebensläufe im Ablauf des Familienzyklus. Anders formuliert: Es gilt den Faktor Zeit in die Analyse von Familienstrukturen einzubeziehen. Das Konzept des Familienzyklus wurde von der Soziologie an Familienverhältnissen der Gegenwart entwickelt. Es geht davon aus, dass mit der Heirat eines jungen Paares eine neue Familie begründet wird, auf die Heirat folgend in relativ kurzen Abständen eine begrenzte Zahl von Kindern zur Welt kommt, die gemeinsam die Sozialisationsphasen des Vorschulalters, des Schulalters etc. durchlaufen, die dann nach Abschluss ihrer Ausbildung in etwa zur gleichen Zeit aus der Familie ausscheiden, wodurch die "Restfamilie" in die Phase der "nachelterlichen Gefährtenschaft" kommt, die nach der Pensionierung des Familienerhalters und dem Tod von einem der Ehepartner in die Schlussphase des zurückbleibenden "Familienrests" übergeht. Familienzyklus in einer solchen Modellkonstruktion ist an einen ganz spezifischen, historisch jungen und in mancher Hinsicht heute bereits nicht mehr generell verbindlichen Familientyp gebunden: Die ihr zugrundeliegende Normalfamilie ist neolokal angesiedelt, wird von einem außerhäuslich erwerbstätigen Familienvater erhalten, das Ehepaar entscheidet sich sogleich für Kinder und bleibt lebenslänglich zusammen. So wie dieses Familienzyklus-Modell schon bald, nachdem es die Wissenschaft erstellt hatte, bedingt durch den beschleunigten Wandel der Familienverhältnisse nur mehr beschränkt Geltung beanspruchen konnte, so lässt es sich auch auf historisch weiter zurückliegende Zeiten nicht ohne weiteres übertragen. Das Zusammenleben mit verwandten und nichtverwandten Mitbewohnern über die Eltern-Kinder-Gruppe hinaus, ein deutlich anderes generatives Verhalten, unterschiedliche Rahmenbedingungen in Arbeit und Ausbildung - alles das lässt das Phasen-Modell der fünfziger Jahre schon wenige Jahrzehnte früher als inadäquat erscheinen. Rückwärtsschreitend verliert vor allem der Zyklus-Ansatz an Bedeutung. Er setzt einen bestimmten Phasenablauf zwischen einem Ausgangs- und Endpunkt voraus. Die Entwicklung historischer Familiengemeinschaften war aber vielfach nicht in dieser Weise begrenzt. Bäuerliche Hausgemeinschaften etwa, in denen der Hof zu Lebzeiten der Alten an die Jungen übergeben wurde, nahmen Entwicklungsverläufe in kontinuierlicher Generationenabfolge. Das gilt insgesamt für alle Formen patrilokaler Ansiedlung von jung verheirateten Paaren. Sehr weit verbreitet findet sich in alteuropäischen Gesellschaften sowohl unter Bauern als auch unter Handwerkern das Muster, dass ein Haushalt nach Verwitwung durch Wiederverhehelichung fortgesetzt wird, oft in einer Kette mehrfacher Zweitehen. Auch in solchen Fällen passt das an einem

einzigsten Paar orientierte Zyklus-Modell nicht. Lässt sich so der Begriff nicht uneingeschränkt übertragen, so ist doch die Fragestellung, die ihm zugrundeliegt, für eine historisch- sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Familie äußerst fruchtbar. In Familien müssen stets Lebensläufe aufeinander abgestimmt werden - zwischen Ehepartnern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern. Das Timing dieses wechselseitigen Abstimmungsprozesses ist das eigentliche Thema einer entwicklungszyklischen Zugangsweise.

In dominant familienwirtschaftlich organisierten Gesellschaften der Vergangenheit bestimmten die Notwendigkeiten des Arbeitslebens die Abläufe des familialen Zusammenlebens ganz unmittelbar. In bäuerlichen Hausgemeinschaften etwa mussten zusätzlich Personen aufgenommen werden, um die anfallende Arbeitslast zu bewältigen, und das noch dazu nach Kriterien einer meist ziemlich rigiden Arbeitsverteilung zwischen Frauen und Männern. Umgekehrt durfte die Zahl der Konsumenten den Familienverband nicht über seine Leistungsfähigkeit hinaus belasten. Um eine solche Balance zu gewährleisten, waren komplizierte Strategien erforderlich. Solange die eigenen Kinder noch klein waren, musste Gesinde aufgenommen werden. Kam eine Tochter ins arbeitsfähige Alter, so konnte man auf eine Magd verzichten, bei einem herangewachsenen Sohn auf einen Knecht. Aber auch der Verbleib von herangewachsenen Kindern im Elternhaus war von Bedarfs- bzw. Belastungskriterien abhängig. Die Heiratsmöglichkeit des erbenden Sohns richtete sich sehr stark nach der Arbeitsfähigkeit der Eltern. Waren beide rüstig, so konnte das eine lange Wartezeit bedeuten. Die Hofübergabe stellte in der Entwicklung bäuerlicher Hausgemeinschaften eine für alle Familienmitglieder besonders bedeutungsvolle Zäsur dar. Sie hatte mehrfachen Rollenwechsel zur Folge: Vom Bauer zum Altenteiler, von der Bäuerin zur Altenteilerin, vom Sohn zum Bauer. Eine neue Hausfrau trat in die Familiengemeinschaft ein. Die Stellung der nicht übernehmenden Kinder musste, soweit sie noch im Haus lebten, neu geregelt werden. Vielfach trachtete man jedoch, dass sie zu diesem Zeitpunkt schon versorgt und ausgeschieden waren. Diese Versorgung hatte finanzielle und besitzrechtliche Aspekte, durch die wiederum die ganze Familiengemeinschaft betroffen war. Neben der Balance des Arbeitskräftepotentials spielten auch solche Faktoren für die starke wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Familienmitglieder in der Gestaltung ihres Lebenslaufs eine wesentliche Rolle. Die Betroffenheit anderer Familienmitglieder schränkte den individuellen Entscheidungsspielraum ein.

Stellt man idealtypisch einem solchen Entwicklungsablauf einer bäuerlichen Hausgemeinschaft in historischen Zeiten den Familienzyklus in einer von individueller Lohnarbeit bestimmten Gesellschaft gegenüber, so wird der Wandel familialer Zeitstruktur deutlich. Auch hier erscheint das Arbeitsleben als prägender Faktor, es wirkt freilich in ganz anderer Weise auf das Familienleben ein. Wesentliche Zäsuren sind von außen bestimmt, vor allem das durch staatliche Regelungen vorgegebene Pensionsalter. Auch

die schulischen Zäsuren sind von außen vorgegeben. In Hinblick auf den vorbereitenden Charakter des Ausbildungswesens auf das Arbeitsleben sind sie im selben Kontext zu sehen. Als eine Arbeitspflicht besonderer Art kommt für männliche Jugendliche noch Militär- bzw. Zivildienst hinzu. Alle diese Zeitvorgaben sind gesellschaftlich bestimmt. Die Familie hat keinen Einfluss darauf, obwohl sie dadurch betroffen ist. Das "Timing" der Lebensläufe in der Familie muss auf solche äußeren Vorgaben Rücksicht nehmen. Andererseits hat die Auslagerung von Produktionsfunktionen aus der Familie im Zuge der Überwindung familienwirtschaftlicher Strukturen auch viel an Freiraum geschaffen. Entscheidende Stationen des Lebenswegs wie Verlassen des Elternhauses und Eheschließung werden zunehmend von familialen Bedingungsfaktoren unabhängig und können individuell entschieden werden. Gesellschaftliche Bindungen, aber auch freiere Individualentscheidungen bestimmen damit zunehmend die früher viel stärker von der Familie als Gruppe fixierten Wendepunkte und Zäsuren zwischen den Ablaufphasen des Familienzyklus.

- Arbeitszeit und Freizeit

Der große Strukturwandel der Arbeitsorganisation von dominant familienwirtschaftlichen zu außerhäuslich-großbetrieblichen Arbeitsverhältnissen hat die zeitliche Strukturierung des Familienlebens tiefgreifend verändert. Vergrößernd gesprochen hat er zur Zweiteilung zwischen Arbeitszeit und Freizeit geführt, wie sie heute in den industrialisierten Ländern der Welt gesellschaftliches und familiales Leben bestimmt. Durch die Entstehung außerfamiliärer Formen der Arbeitsorganisation ist die Familie allerdings keineswegs zur reinen Freizeitwelt geworden. In der historischen Entwicklung war Freizeit als Korrelat zur Arbeit primär Männerfreizeit, die innerfamiliär, durchaus aber auch außerfamiliär verbracht werden konnte. Zur weiblichen Hausarbeit gab und gibt es keine solche Entsprechung im Freizeitbereich. Sie behielt ihre vorindustrielle Zeitstruktur: ungeregelt, aber auch zeitlich unbegrenzt. Die Zunahme weiblicher Erwerbstätigkeit - lange Zeit hindurch primär aus Überlebensnotwendigkeit, später mehr und mehr aus persönlicher Entscheidung für eigenständige Berufsarbeit - wurde für die zeitliche Strukturierung des Familienlebens in neuerer Zeit besonders relevant: Die Kompatibilität von Hausfrauen- und Mutterrolle mit Berufsaufgaben, die Neuverteilung von Arbeit in der Familie, die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Kinderwunsch stellten sich als Problem. Vor allem das Fortwirken jahrhundertalter Geschlechterrollenbilder wirkte und wirkt einer Neuordnung von innerfamiliärer Arbeits- und Freizeit entgegen, wie sie aufgrund der veränderten außerfamiliären Arbeitsaufgaben notwendig geworden ist.

Die neuere Entwicklung von Arbeitszeit und Freizeit bedeutet für die Familiensituation auch in anderer Weise ein Spannungsmoment. Der Faktor Zeit spielt in der außerhäuslichen Arbeitsorganisation eine ganz andere Rolle als in der familienbetrieblichen. Zentralisierung, Mechanisierung, Rationalisierung bedeuten im

Arbeitsleben Disziplinierung - vor allem über das Verhältnis von Leistung und Arbeitszeit. Diese vom Leistungsdruck geprägte "industrielle Zeit" gerät zur "Familienzeit", die ihrer Tradition nach nicht unter einem solchen Druck steht, immer mehr in ein Spannungsverhältnis. Wo nur der Mann außerhäuslich erwerbstätig war, kam der Familie, und hier wiederum primär der Frau, die Aufgabe zu, die Belastungen durch die Hektik und den Druck des Arbeitsalltags auszugleichen. Insbesondere in der bürgerlichen Familie wurde dieses Konzept der Familie als harmonische und friedvolle Gegenwelt gegenüber der Härte des Arbeitslebens entwickelt. In Familien, in denen auch die Frau berufstätig war, setzte sie diese Erwartung unter besonderen Druck. Sie sollte Ausgleich schaffen, wo sie selbst unter der gleichen Belastung stand. Der Einbruch von Leistungsdruck belasteter Zeitstrukturen in die Familie erfolgte jedoch nicht nur durch die Männer- und Frauenberufstätigkeit sondern später auch noch von dritter Seite, nämlich über die Kinder durch die Schule. Eine so von mehreren Seiten unter Druck geratende Familie vermag immer weniger Ausgleichsfunktionen zu leisten. Die Stressprobleme der einzelnen Familienmitglieder können nicht mehr entsprechend aufgefangen werden und belasten die Gruppe als ganze. Solche Stressprobleme gehören zu den wichtigsten Verursachern psychischer Erkrankungen, für deren Verlauf wiederum die Reaktionen und Bewältigungsstrategien des Familiensystems als ganzem von Bedeutung sind. Der Druck verstärkt sich, wo das Freizeitverhalten ähnlich unter den Stress von Leistungsdruck gerät, wie er zunehmend das Arbeitsleben beherrscht.

- Formen der Freizeit

Als Korrelat zur Arbeitszeit sind sehr unterschiedliche Formen der Freizeit entstanden, die den zeitlichen Rhythmus des Familienlebens in unterschiedlicher Weise bestimmen: Tagesfreizeit in Entsprechung zum Arbeitstag, das freie Wochenende bezogen auf die Arbeitswoche, der Urlaub als Unterbrechung des Arbeitsjahrs, schließlich die Pension als arbeitsfreie Zeit nach Beendigung des Berufslebens. Quantitativ am bedeutsamsten wurde unter ihnen die letztere. Mit zunehmender Lebenserwartung stieg ihr Anteil an der Lebenszeit deutlich an. Als Pensionsaltersgrenzen eingeführt wurden, erreichte ein Großteil der Betroffenen das fragliche Alter gar nicht. Wenn doch, so ergab sich keine längerfristige Perspektive mehr. Heute ist die Situation in den reichen Industrieländern mit ihrer stark angestiegenen Lebenserwartung völlig anders. Die Pensionierung wird zumeist bei guter Gesundheit gemeinsam mit dem Partner erlebt. Sicher zu Recht gilt dieser Zeitpunkt als Anfang einer neuen Phase des Familienzyklus: Die "gewonnenen Jahre" sind "gewonnene Freizeit". Als Problem stellt sich bloß, wie lange diese Altersfreizeit in der Familie oder individuell aktiv genützt werden kann.

Zur Familienfreizeit schlechthin ist der Urlaub geworden. Mit ihm hat sich eine historisch völlig neue Lebenswelt der Familie ausgebildet, eine Gegenwelt nicht nur zum Arbeits- bzw. Schulalltag, sondern auch zum Familienalltag zuhause. Denn der Urlaub wird in der

Regel gerade nicht zuhause verbracht. Diese Gegenwelt ist für die Familie als Gruppe von außerordentlicher Bedeutung, Sinnenfällig zeigt sich dies etwa am Stellenwert von Urlaubsfotos in Familienalben. Familiengeschichte wird hier zunehmend zur Geschichte gemeinsam verbrachter Urlaube. Auch solche neue Formen der Familiengeschichte sind für die Familienidentität von außerordentlicher Bedeutung. Nicht mehr mit der Familie auf Urlaub zu fahren, bedeutet heute eine wichtige Zäsur im Heranwachsen von Jugendlichen. Mit dem eigenen Partner gemeinsam Urlaub machen kann ein wichtiger Schritt zum Aufbau einer neuen Paarbeziehung sein. Im Urlaub verdichten sich sozusagen Familienbeziehungen oder andere wichtige Sozialbeziehungen. Das macht die gemeinsame Urlaubszeit besonders wichtig, zugleich aber auch besonders anfällig.

Urlaubsähnlichen Charakter gewinnt in der jüngsten Vergangenheit in zunehmendem Maße die Freizeit im Wochenablauf: das Wochenende. Der zusätzliche freie Samstag - ein Ergebnis neuerer Sozialgesetzgebung - hat hier ein analoges Freizeitverhalten begünstigt. Die Möglichkeit des kurzfristigen Ortswechsels am Wochenende ergibt sich für immer breitere Bevölkerungsgruppen durch den Besitz eines Autos. Wie im Kontext der Urlaubsreise gewinnt das Auto auch im Zusammenhang mit Wochenendfahrten für das Familienleben enorme Bedeutung. Es ist weit mehr als bloßes Instrument des Ortswechsels. So kann etwa die Konstellation der Sitzordnung im Auto für die Familie eine ähnliche Rolle spielen, wie sie traditionell die um den Esstisch bei gemeinsamen Mahlzeiten hatte. Das Auto wird für die Familie neben der Wohnung gleichsam ein zweites "Gehäuse". Am Wochenende kommt für manche ein drittes hinzu. Die Zweitwohnung auf dem Land ist einerseits ein Produkt der zunehmenden Unwirtlichkeit unserer Städte, andererseits eines Überflusses an Wohnraum, wie er in historischen Zeiten nur einer ganz schmalen Gruppe von Adligen und Großbürgern zur Verfügung stand. Nicht nur solche Nutzungsformen des Wochenendes sind neu, in gewisser Hinsicht auch sein Charakter als Freizeit. Sonn- und Feiertage bedeuteten zwar stets arbeitsfreie Zeit, nur beschränkt aber Freizeit in unserem heutigen Verständnis als frei verfügbare Zeit. Der Kirchgang war grundsätzlich für alle Familienmitglieder verpflichtend. Knechte und Mägde etwa unterlagen diesbezüglich in bäuerlichen Hausgemeinschaften der Aufsichtspflicht des Hausvaters. Über den Messbesuch hinaus konnten noch andere religiöse bzw. brauchtumsmäßige Verpflichtungen hinzukommen. Strukturelle Kontinuität zu traditionellen Formen der Freizeit in historischen Zeiten ergibt sich am ehesten in der Tagesfreizeit. Ganz neu hingegen ist die Art ihrer Nutzung, bei der das Fernsehen eine zunehmende Rolle spielt.

- Familisierung oder Individualisierung der Freizeit?

Mit dem Rückgang von Bindungen durch gemeinsam zu leistende Arbeitsverpflichtungen haben gemeinsame Freizeitaktivitäten für die Familie an Bedeutung gewonnen. Dem entspricht auch der allgemeine Trend, dass sich Freizeitleben von verschiedenen

Bereichen der Öffentlichkeit in private Bereiche verlagert hat. Historiker wie Sozialwissenschaftler sprechen in diesem Zusammenhang von "Famolisierung der Freizeit". Das scheint allerdings nur bedingt zuzutreffen. Nicht alle innerhäusliche verbrachte Freizeit kann als "Familienfreizeit" bezeichnet werden. Sehr viele Tätigkeiten, die in statistischen Erhebungen von Freizeitaktivitäten weit vorne rangieren, werden individuell ausgeübt und nicht in Gruppe. Das gilt an erster Stelle für alle Formen von Lektüre - Bücher, Zeitschriften, Zeitungen-, ebenso für Radiohören und Musik hören, für die Ausübung von persönlichen Hobbys. Neben der Tendenz zur Famolisierung von Freizeit muss auch die zur Individualisierung von Freizeit gesehen werden. Zum Unterschied von historischen Arbeitsaktivitäten der Familie, die notwendig Gemeinschaftscharakter hatten, sind Freizeitaktivitäten heute in der Entscheidung zwischen individuellem und Gemeinschaftshandeln offen. Die Abgabe produktiver Funktionen hat so Handlungsspielräume ermöglicht. Sie können als eine wesentliche Voraussetzung für Individualisierung innerhalb der Familie angesehen werden.

Räumliche Dimensionen von Familienleben

- Neolokalität

Über Veränderungen von Familienkonstellationen hinaus können Veränderungen spezifischer Zeitabläufe des Familienlebens Tendenzen des Wandels erkennbar machen, denen familiäre Lebenswelten unterworfen sind. Dasselbe gilt für Veränderungen des räumlichen Substrats von Familie, ist doch das Wesen dieser Primärgruppe, wie uns die Debatte um Familie und Haushalt gezeigt hat, essentiell von räumlichen Bedingungen abhängig. Ohne die Kategorien Zeit und Raum zu berücksichtigen, bleibt die Beschäftigung mit Familiengeschichte formal und abstrakt. Verbindungen zwischen zeitlicher und räumlicher Dimension stellen Typenbegriffe wie Patrilokalität und Neolokalität her. Mit Patrilokalität ist der Verbleib des jungverheirateten Paares im Vaterhaus gemeint, mit Neolokalität die Neuansiedlung als eigener Haushalt getrennt von den Eltern. Patrilokale Familienstrukturen waren und sind in vielen außereuropäischen Kulturen mit Klanverfassung bzw. ausgeprägt patrilinearem Abstammungsdenken - etwa durch Ahnenkult bedingt - stark verbreitet. In West- und Mitteleuropa, wo seit alters bilineare Verwandtschaftssysteme vorherrschend sind, hat Patrilokalität nie eine vergleichbar starke Rolle gespielt. Verhältnismäßig häufig begegnet sie hier in bäuerlichen Gesellschaften sowie im Adel, also überall dort, wo es um die Weitergabe von Häusern geht, die mit Grund und Boden verbunden sind. In den ländlichen Unterschichten hingegen, in denen dem Erbe eine geringere Bedeutung zukam, war schon in weit zurückliegenden Zeiten Neolokalität stark verbreitet. Erst recht gilt das für die Stadtbevölkerung. In Städten mit Häusern, die mehrere Wohnungen umfassten, war durch das Rechtsverhältnis der Miete die Voraussetzung für mobile Wohnverhältnisse von vornherein günstiger. Das betraf nicht nur die neolokale Ansiedlung bei der Heirat,

sondern auch den Wechsel der Wohnung in späteren Phasen. Wohnungswechsel erfolgte in den städtischen Unterschichten in der Regel keineswegs freiwillig, sondern unter dem Druck ökonomischer Bedingungen. Mehrmals im Verlauf eines Jahres umzuziehen, war in Großstädten des 19. Jahrhunderts keine Seltenheit. Zum Unterschied von den begüterten Klassen konnte sich in solchen Familien allein aufgrund der räumlichen Bedingungen viel weniger Kontinuität und Stabilität entwickeln. Oft war mit dem Wohnungswechsel auch eine Änderung der Familienzusammensetzung verbunden. Mit der Stabilität bzw. Instabilität der Wohnungsverhältnisse hängt es zusammen, inwieweit der bewohnte Raum für die Familie ein "Zuhause" bedeuten kann. Für Heimischwerden spielt der Faktor Zeit eine entscheidende Rolle. Migrantenfamilien - die neuen Unterschichtenfamilien in den Großstädten unserer Zeit - sind von diesem Problem in doppelter Weise betroffen - auf der Mikroebene der Wohnung wie auf der Makroebene ihrer neuen gesellschaftlichen Umwelt.

- das bauliche Substrat

Familienkonstellationen und ihr räumliches Substrat stehen zueinander in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit. In dieser Wechselbeziehung erscheint die Familienstruktur eher als der dynamische, die Wohnraumstruktur eher als der statische Faktor. Die Bausubstanz ist im Wesentlichen vorgegeben, oft in einer über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte gleichbleibenden Form. Änderungen daran sind in locker bebauten ländlichen Regionen leichter als in dicht bebauten städtischen. Neubau im Zuge der Familiengründung war und ist die Ausnahme. Im Normalfall haben sich Familien den vorgegebenen Raumstrukturen anzupassen. Diese Anpassung scheint in der Vergangenheit leichter gefallen zu sein. Historische Personenstandslisten zeigen oft bei gleichbleibendem Wohnraum einen relativ starken Wechsel in der Zahl der zusammenlebenden Personen. Heute können wir dieses hohe Maß an Flexibilität kaum mehr finden. Der Bedarf an Individualraum ist gestiegen, besonders drastisch in den letzten Jahrzehnten. Veränderungen in der Zahl der zusammenlebenden Personen schlagen sich daher viel stärker in verändertem Raumbedarf nieder.

Starre Raumstrukturen führen in den einzelnen Phasen sich verändernder Lebenslauf- und Familienzyklusmodelle in unterschiedlicher Weise zu Problemen. Das Ablaufschema einer die "family of orientation" unmittelbar ablösenden "family of procreation" verliert immer mehr an Verbindlichkeit. Wenn es zu letzterer überhaupt kommt, so liegt davor jedenfalls eine zunehmend sich verlängernde Jugendphase mit veränderten Wohnbedürfnissen. Sie ist in verschiedener Hinsicht durch mehr Unsicherheit, größere Offenheit, geringere Festlegung charakterisiert. Die Ausbildung hat sich verlängert, endgültige berufliche Entscheidungen fallen später, Partnerbindungen mit dem Anspruch auf Dauer werden später eingegangen, Kinderwünsche dabei häufig aufgeschoben. In Beton gegossene Modelle des "Ehepaar mit zwei Kindern-Haushalts" passen zu solchen offenen Entscheidungssituationen der neuen Postadoleszenz nicht so recht. Gerade in

dieser Lebensphase wären flexible Wohnungsstrukturen besonders wichtig. Sie könnten aber auch in einer zweiten Lebensphase Bedeutung haben, die in den letzten Jahrzehnten wesentlich länger geworden ist. Ebenso wie die Jugendphase hat die Familienzyklusphase der nachelterlichen Gefährtschaft zugenommen, an Jahren gemessen sogar viel stärker. Nach dem Weggang der Kinder schrumpfen die Familienhaushalte auf das zurückbleibende Elternpaar bzw. den überlebenden Elternteil. Zu einem Wohnungswechsel kommt es in dieser Phase eher selten, in Hinblick auf die Bedeutung von Raumbezügen für die Identität gerade alter Menschen durchaus verständlich. Es entstehen dadurch aber auch Probleme der Ungleichheit zwischen den Generationen hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Raumressourcen. Flexiblere Raumstrukturen könnten Möglichkeiten des Ausgleichs eröffnen.

- eingeschränkte Lebensräume

Raumbezüge von Familien sind nicht auf die Wohnung beschränkt zu sehen, schon gar nicht aus historischer Perspektive. Bis ins 20. Jahrhundert waren ländliche Familien in der Überzahl. Im Vergleich zu Stadtfamilien der Gegenwart hatten Landfamilien einen ungleich weiteren Lebensraum. Auf dem Bauernhof kamen zum Wohnhaus der Stall, die Scheune und andere Wirtschaftsgebäude hinzu, weiters der Hof und der Garten, dann die Felder und eventuell noch zugehöriger Wald. Durch die gemeinsame Arbeit waren diese inneren und äußeren Zonen in den Lebensraum der Familie einbezogen, ebenso durch das gemeinsame Spiel für die Kinder. Auch zur Straße hin bestand hier mehr Offenheit, insbesondere in der warmen Jahreszeit. In Städten waren Wohn- und Arbeitssphären traditionell stärker separiert, jedoch in der Regel benachbart gelegen. Die Werkstatt des Vaters gehörte für Handwerkerkinder durchaus zum persönlichen Erlebnisbereich. Von der natürlichen Umwelt waren Stadtfamilien seit alters stärker ausgegrenzt. So kommt auch im städtischen Milieu der Spaziergang als Form der Freizeitgestaltung auf, vielfach als eine Aktivität der ganzen Familie. Die Offenheit zur Straße hin ist in städtischen Familien unterschiedlich. Seit dem 18. Jahrhundert bemühen sich bürgerliche Eltern zunehmend, ihre Kinder vom Kontakt mit "Gassenkindern" fernzuhalten. Das bürgerliche Kinderzimmer entsteht - ein erster Schritt der Verhäuslichung von Kindheit. Für städtische Kinder und Jugendliche, vor allem für Burschen, aber bleibt weiterhin die Straße ein wichtiger Lebensraum. Erst die Zunahme des Straßenverkehrs führt zum "Verlust der Straße". Auch für Jugendliche kommt es zu einer Tendenz der Verhäuslichung. Insgesamt schränkt sich der Lebensraum der Familie in der Stadt immer mehr auf das Wohnungsareal ein. Das nähere Umfeld tritt als Einzugsbereich in seiner Bedeutung zurück. Soweit es in der Freizeit zu Aktivitäten der Familie außerhalb der Wohnung kommt, sind es entfernte Plätze, die man gemeinsam aufsucht, beim Wochenendausflug etwa oder im Urlaub. Das Auto wird zum wichtigsten Vermittler zu solchen entlegenen Räumen und damit zugleich selbst zu einem mobilen Ort familialer Gemeinsamkeit. Für das Familienleben in der

Wohnung bringt die Ausgrenzung herkömmlicher Lebensräume gewisse Spannungsmomente: Der Spielraum für den nötigen Wechsel von Nähe und Distanz wird geringer, wodurch sich Konfliktpotential steigern kann; die Konkurrenz um Raum nimmt zu, etwa zwischen Hausarbeit und Kinderspiel; die Beeinträchtigung der anderen Familienmitglieder durch individuelle Aktivitäten steigt, durch Musik, Radio, Fernsehen. Insbesondere in der Jugendphase der Kinder stellt die räumliche Beengtheit der Großstadtfamilie einen Faktor der Belastung dar.

- Bezugspunkte des Familienlebens

*** Herd**

Raumstruktur und Raumgestaltung von Haus und Wohnung spiegeln in ihrem Wandel besonders sinnenfällig Tendenzen der Veränderung im familialen Zusammenleben. Das gilt sowohl für die praktischen Notwendigkeiten des Alltagshandelns als auch für die Symbolkultur der Familie. Am Beispiel des Herds lassen sich solche Zusammenhänge besonders deutlich veranschaulichen. Die offene Feuerstätte war in früheren Zeiten der Mittelpunkt des Familienlebens schlechthin - zugleich Quelle von Licht und Wärme sowie Platz der Zubereitung des Essens und damit zentral für die Familie als Mahlgemeinschaft. Die Bezeichnung "Herd" bzw. "Feuerstätte" meinte Jahrhunderte hindurch im Sprachgebrauch die Hausgemeinschaft bzw. Familie als soziale Gruppe. Die Funktionen des Herdfeuers haben sich in der Geschichte des häuslichen Gemeinschaftslebens mehrfach differenziert. Als Lichtquelle wurde es von Kienspan, Kerze, Petroleumlampe und in neuerer Zeit dann durch das elektrische Licht abgelöst. Wie in vielen anderen Haushaltsbereichen brachte die Elektrifizierung auch in der Beleuchtung revolutionäre Veränderungen, in diesem Fall mit bedeutsamen sozialen Konsequenzen. Alle älteren Beleuchtungsformen waren kostspielig. So beschränkte man sich in der Regel ab dem Einbruch der Dunkelheit auf eine einzige Lichtquelle. Um sie herum gestaltete sich das Familienleben - aus funktionalen Gründen stark gemeinschaftlich. Selbst wenn einzelne Familienmitglieder verschiedenen Tätigkeiten nachgingen, so doch durch räumliche Nähe verbunden. Manche heute individuell ausgeübten Tätigkeiten wurden unter diesen Bedingungen gemeinschaftlich verrichtet. Besondere Erwähnung verdient dabei das Vorlesen in der Familie, nicht nur von religiösen Schriften und Erbauungsliteratur, auch von Romanen und Zeitungen. Lektüre ist heute zur individuellen Freizeitbeschäftigung schlechthin geworden. Lautes Vorlesen gibt es nur mehr gegenüber dem noch nicht lesefähigen Kind. In Wohnungen, in deren Räumen es auf Schalterdruck Licht wird, besteht in der dunklen Tageszeit kein Zwang zur Gemeinschaftlichkeit mehr. In gleicher Weise wirkt die grundsätzliche Heizbarkeit aller Wohnräume. Solange es nur eine "warme Stube" gab, musste sich in der kalten Jahreszeit das Familienleben gemeinsam abspielen.

Wie die Funktion der Beleuchtung und der Heizung hat sich auch die des Kochens aus dem Herdfeuer ausdifferenziert. Nach den traditionellen Mustern der

geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung war das Kochen prinzipiell dem weiblichen Arbeitsbereich zugeordnet. Reale und symbolische Bezüge zwischen Frau und Herd lassen sich kulturhistorisch weit zurückverfolgen. Ist die Küche noch nicht aus dem Wohnraum ausdifferenziert, kann es im Bauernhaus zu einer Zweiteilung in ein Fraueneck um den Herd und ein ihm gegenüberliegendes Männereck kommen. Die ausdifferenzierte Küche ist dann der Frauenraum schlechthin. Über die Küche hinaus gab es in Hausgemeinschaften vergangener Zeiten zum Teil sehr ausgeprägte geschlechtsspezifische Zuordnungen von Räumen, keineswegs nur auf den Wohnraum beschränkt. Als spezifisch weiblich etwa galten Keller, Kuh-, Schweine- und Hühnerstall, Backofen, Brechelstube sowie vor allem der Garten. Hat man sich solche Zuordnungen ihrer Wurzel nach aus Bedingungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zu erklären, so waren sie doch mehr als bloßer Ausdruck unterschiedlicher Kompetenzbereiche. Wenn es für Männer als tabu galt, den Kuhstall zu betreten, so lässt sich das nicht aus ökonomischer Rationalität erklären. In vielen außereuropäischen Kulturen begegnet die Separierung von weiblichen und männlichen Räumen im Wohn- und Arbeitsbereich noch weit stärker ausgeprägt. Es ist nicht nur die Entlastung des Lebensraums der Familie von Produktionsfunktionen - es ist sicher mehr noch die Bedeutungsabnahme polar-dichotomischer Konzeptionen von Geschlechterrollen, die solche traditionelle geschlechtsspezifische Raumzuordnungen obsolet werden ließ. Mag auch das Kochen noch immer in der innerfamilialen Arbeitsteilung dominant Frauensache sein - die Küche ist deswegen nicht ein exklusiver Frauenraum. Sie hat vielmehr deutlich Züge einer familialen Gemeinschaftsraums angenommen, wie etwa die Entwicklung zur Wohnküche zeigt. Exklusive Räume des einen oder anderen Geschlechts kennt die Wohnungsentwicklung der neueren Zeit nicht mehr. Sie kennt nur Individualräume, die nach dem Geschlecht ihrer Inhaber sehr unterschiedlich gestaltet sind.

Als Bezugspunkt der wichtigsten Gemeinschaftsfunktionen hatte der Herd in frühen Zeiten auch für das Familienbewusstsein zentrale Bedeutung. Man dachte ihn als Sitz von Haus- oder Ahnengeistern. Wichtige Familienrituale spielten sich beim Herd ab. So gab es den Brauch, die Braut als Zeichen der Aufnahme in die Hausgemeinschaft um den Herd herumzuführen. Diese kultisch-kulturelle Bedeutsamkeit hat der Herd und seine Funktionsnachfolger eingebüßt - und das schon lange vor dem Aufkommen des Mikrowellenherds. Kultisch-kulturelle Funktionen sind in der europäischen Familienentwicklung - im interkulturellen Vergleich gemessen - relativ schwach entwickelt, weil im Christentum der Gemeindegottesdienst, nicht der Hausgottesdienst im Vordergrund steht. Wichtigster Bezugspunkt familialer Kulthandlungen, insbesondere des Familiengebetes, war der Herrgottswinkel, das Kruzifix über dem Esstisch, häufig umgeben von Heiligenbildern und anderen religiösen Gegenständen, aber auch von Familienbildern und Familienerinnerungsstücken. Herrgottswinkel dieser Art haben sich am längsten in Bauernhäusern katholischer Länder erhalten, der Typus einer solchen kultischen Ecke in

Verbindung mit dem Familientisch aber war früher viel weiter verbreitet. Wo der Herrgottswinkel erst in neuerer Zeit aufgegeben wurde, nahm manchmal der Radioapparat seinen Platz ein - eine insbesondere für Veränderungen in der NS-Zeit charakteristische Abfolge. Es kommt darin keine funktionale Kontinuität zum Ausdruck, sehr wohl aber eine Analogie in der Bedeutsamkeit. Das gilt auch für das Fernsehgerät, das ebenso in der Raumkonstellation diese wichtige Position übernehmen kann. Das Verschwinden des räumlichen Bezugspunkts deutet daraufhin, dass auch die darauf bezogenen religiösen Funktionen der Familie an Bedeutung verlieren. Jedenfalls tritt das religiöse Gemeinschaftshandeln in den Hintergrund. Die Ursache davon kann Säkularisierung, ebenso aber Individualisierung sein. Vielfach verlagern sich Kultbilder und Kultgegenstände in das Schlaf- bzw. Kinderzimmer. Es kann in Entsprechung zu individueller Praxis zu einer Ausdifferenzierung religiöser Bildprogramme auf verschiedene Bereiche der Wohnung kommen. Es kann ebenso aber auch die Phase religiöser Symbolkultur durch eine nichtreligiöse abgelöst werden. Denn um Symbolkultur der Familie handelt es sich bei der Ausgestaltung der Wohnung mit Bildern in jedem Fall. Bei säkularen Motiven ist deren Bedeutung für die Gruppe nur schwieriger zu erkennen als bei religiösen. Die aus dem Herrgottswinkel entfaltete Bilderwelt hatte einen einheitlichen und für jeden entschlüsselbaren Sinnbezug. Mit der Säkularisierung ist dieses gemeinsame Bezugssystem verloren gegangen. Es wurde damit Platz für ein Nebeneinander unterschiedlicher Gestaltungsformen. Zu dieser Vielfalt unterschiedlicher Familienstile bleibt der Bildschmuck nach wie vor ein wesentlicher Ausdruck der Familienidentität, sicher aber nicht der zentrale wie der Herrgottswinkel, der als Ausgangspunkt für seine Entwicklung eine so wichtige Rolle gespielt hat. Über einen zentralen Bezugspunkt vergleichbarer Art verfügen heutige Wohnungen nicht mehr. Familiäre Gemeinsamkeit ist nicht mehr in einer solchen überkommenen Form ausdrückbar und sie bedarf wohl auch nicht mehr in derselben Weise einen äußeren Ausdrucks wie in historischen Zeiten.

*** Tisch**

Der Platz des Herrgottswinkels als des kultischen Mittelpunkts der Familie war bestimmt durch seine Verbindung mit dem Esstisch. Mahlgemeinschaft ist die wohl älteste und wichtigste Funktion der Familie, die sich ihre Bedeutung ziemlich ungebrochen bis in die Gegenwart erhalten hat. Wer am selben Tisch mit der Familie aß, der war auf Zeit oder auf Dauer in die Familiengemeinschaft aufgenommen. Der separierte Gesindetisch, das Dienstmädchen im bürgerlichen Haushalt, das sein Essen in der Küche einnehmen muss - solche Neuerungen sind Ausdruck einer Desintegration von Personen aus dem Familienverband, die Jahrhunderte hindurch als zugehörig betrachtet wurden. Der zentralen Bedeutung der Mahlgemeinschaft entsprechend spiegelt in historischen Zeiten die Sitzordnung bei Tisch ganz unmittelbar die Ordnung der Familie. Diese war zunächst nach Geschlechtern differenziert - die Männer häufig auf den Bänken an der Wand, die

Frauen an der Innenseite - dem Herd nahe. In betont männerrechtlich-patriarchalischen Gesellschaften konnte es auch üblich sein, dass nur die Männer bei Tisch saßen, die Frauen hingegen standen. Unter den Männern nahm der Hausvater den ersten Platz ein. Dessen Nähe zum "kultischen Eck" war Ausdruck einer letztlich aus göttlichem Gebot abgeleiteten Autoritätsordnung. Die Abfolge der Plätze auf den Männer- und Frauenbänken entsprach im Bauernhaus der hierarchischen Ordnung der Arbeitsorganisation. Sie waren kein Ausdruck von Nähe oder Distanz im System der Familienbeziehungen. Der erste Knecht saß dem Bauer näher als der noch nicht voll arbeitsfähige Sohn. Neben ihrer zeichenhaften Bedeutung hatte Sitzordnung ja auch eine sehr praktisch-funktionale. Ihr entsprechend konnte man sich zu essen nehmen. Und das Essen wurde keineswegs gleichmäßig verteilt, sondern in Entsprechung zu Arbeitsrollen und Arbeitsaufgaben. Solche Ungleichheit ist heutigem Familiendenken fremd. Veränderte Vorstellungen über innerfamiliäre Verteilungsgerechtigkeit konnten sich erst ausbilden, als sich das Familienleben aus der unmittelbaren Bindung an die Arbeitsorganisation gelöst hatte. Auch Sitzordnungen bei Tisch spielen heute eine ganz andere Rolle als in Bauernfamilien der Vergangenheit. Sie sind nicht mehr Ausdruck einer einheitlich durch die Gesellschaft vorgegebenen Rangordnung. Das System, das ihnen zugrundeliegt, wird von der Familie - mehr oder minder bewusst - selbst bestimmt und läßt sich in seiner Aussage über Familienbeziehungen nur jeweils individuell entschlüsseln.

*** Bett**

Neben Herd und Tisch ist das Bett der dritte wesentliche Bezugspunkt des "Sozialraums" Familie. Während sich im Anschluss an die Entwicklung von Herd und Tisch eher der Wandel von Gemeinschaftsfunktionen beobachten lässt, sind die Betten mehr der Ausgangspunkt zu Entwicklungslinien des Individuellen. In historischen Wohnformen waren Schlafräume häufig mehreren Familienmitgliedern gemeinsam, mitunter sogar allen. Kinder schliefen bei den Eltern und keineswegs nur in den ersten Lebensjahren. In der "Menscherkammer" waren Mägde und heranwachsende Töchter gemeinsam untergebracht, in der "Burschenkammer" Knechte und ältere Söhne. Bloß die Altenteilerstube konnte zum Individualraum werden, wenn der eine Partner des Altbauernpaares starb. In neuerer Zeit nimmt von den Schlafplätzen ausgehend die Tendenz zu Individualräumen zu. Auch das Elternpaar geht in späteren Phasen des Familienzyklus häufig zu getrennten Schlafzimmern über. Individualräume sind freilich weit mehr als nur Schlafräume. Sie sind vor allem Orte individueller Freizeitbeschäftigung wie Lesen oder Musik hören. Sie sind auch Arbeitsplätze, insbesondere für Kinder und Jugendliche, die die Schule bzw. die Universität besuchen. Der Prozess der Scholarisierung hat ganz wesentlich zur Notwendigkeit von mehr Individualräumen geführt. Schulvorbereitung und Studium machen eine abgeschirmte Arbeitssphäre notwendig. Zum Bett kommt der eigene Schreibtisch, die Bücherwand, vielleicht der

Computer, der für die Arbeit und Freizeit in gleicher Weise nützlich sein kann. Persönlich zugeordnete Gegenstände reichern sich an, in fließendem Übergang zu persönlichem Besitz. Die enorme Zunahme von persönlichem Besitz in der Familie ist ein historisch relativ junges Phänomen. In früheren Zeiten war persönlicher Besitz weitgehend auf die Kleidung beschränkt. Manches, was früher der Familie gemeinsam war, ist jetzt mehrfach vorhanden und einzelnen zugeordnet. Die Konsumrevolution der letzten Jahrzehnte einerseits, die Individualisierungstendenzen innerhalb der Familie andererseits sind als Hintergrund dieser Entwicklung zu sehen. Die zunehmende Bedeutung von Individualräumen lässt sich auch als Folge dieser starken Zunahme von Individualbesitz in der Familie verstehen.

- Individualisierung von Raumbezügen

Der Inbegriff dieses neuen Typs von Individualräumen in der Familienwohnung ist das Jugendzimmer. Es würde zu kurz greifen, wollte man es bloß als Fortentwicklung des historisch fast zwei Jahrhunderte älteren Kinderzimmers verstehen. Lebens- bzw. familiengeschichtlich ist zwar häufig eine unmittelbare Kontinuität vom Zimmer der Kindheit zum Zimmer der Jugendphase gegeben, sozialgeschichtlich ergibt sich freilich keineswegs ein bruchloser Zusammenhang zwischen den zwei Raumtypen. Das bürgerliche Kinderzimmer verdankt seine Entstehung einerseits der Pädagogisierung der Kindheit im Zeitalter der Aufklärung, die die Notwendigkeit eines kindspezifischen Lebensraums betonte, andererseits der gleichzeitigen Verhäuslichung bürgerlicher Kindheit in Abgrenzung gegenüber der Straße. Es war keineswegs als Individualraum konzipiert, sondern ganz im Gegenteil als Gemeinschaftsraum für die Geschwister als Gruppe. Wenn seit den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts die Wohnungsplanung bei Neubauten für die "Normalfamilie" zwei "Kinderzimmer" vorsieht, so liegt ein ganz anderes Konzept zugrunde. Der eigentlich erst in einer späteren Phase des Familienzyklus aktuelle Bedarf an Individualräumen für Kinder wird vorwegnehmend eingeplant. Dieser historisch gesehen relativ neue Bedarf hat verschiedene Gründe. Von den Rückwirkungen der Scholarisierung auf die Familiensituation wurde schon gesprochen. Daneben ist vor allem die Tendenz zur Verhäuslichung von Jugendleben und Jugendkultur zu bedenken. Der "Verlust der Straße" hat insbesondere die traditionellen Formen der Geselligkeit von männlichen Jugendlichen zutiefst beeinträchtigt. Aber auch Jugendorganisationen und Jugendvereine haben als Träger von Jugendkultur stark an Bedeutung eingebüßt. Umso wichtiger werden für Jugendliche Aktivitäten innerhalb der eigenen vier Wände. Traditionell konnte jugendliche Gegenkultur zur Erwachsenenwelt nur außerhalb der Familie gelebt werden. Das Jugendzimmer ermöglicht, sie in den Familienraum hereinzunehmen - mit allem Konfliktpotential, das mit einer solchen Konfrontation unterschiedlicher Stile der Generationen verbunden sein kann. Eine wichtige Voraussetzung für solche neue Verbindungen zwischen außen und innen wurde durch die

Medien geschaffen. Die Kommunikationsrevolution der letzten Jahrhunderte hat wesentlich zur Entwicklung von Jugendkultur im Jugendzimmer beigetragen. Die erhöhte Kaufkraft von Jugendlichen und das stark angewachsene, in besonderer Weise an Jugendlichen orientierte Konsumangebot sind ebenso in diesem Zusammenhang zu bedenken. Jugendkultur im Jugendzimmer darf aber keineswegs als eine bloße Ausweitung massenkultureller Phänomene in die Sphäre der Familie hinein gedeutet werden. Die Ausgestaltung des Jugendzimmers ist im Gegenteil häufig ein besonders eigenständiger und besonders kreativer Akt. Nicht nur für den Wandel der Jugendkultur erscheint sie bemerkenswert, ebenso für den Wandel der Familienkultur. Historisch neu ist es, dass solche Kontraste in der Familie zugelassen sind. Familienstrukturell betrachtet ist das Jugendzimmer Ausdruck eines in der Geschichte bisher beispiellosen Ausmaßes von Autonomie und Selbstbestimmung der heranwachsenden Kinder innerhalb der Familie.

Das Jugendzimmer in der elterlichen Wohnung kann als die unmittelbare Vorstufe jener Haushaltsformen von Jugendlichen angesehen werden, die in der anschließenden Lebensphase neuerdings so stark an Bedeutung gewonnen haben: Einzelhaushalte, Paarhaushalte auf Zeit oder auf Dauer und Wohngemeinschaften. Es lässt sich von derselben Grundtendenz bedingt sehen, die sich in den Raumstrukturen familialen Wohnens allgemein abzeichnet, nämlich der zunehmenden Individualisierung. Auch aus der Perspektive räumlicher Gegebenheiten des Familienlebens zeigt sich so die Individualisierung als maßgeblicher Trend der neueren Familienentwicklung.

Dass Individualisierungsbedürfnisse derart von räumlichen Gegebenheiten begünstigt werden bzw. umgekehrt von sich aus Raumstrukturen bestimmen können, hängt allerdings mit einer historisch einmaligen und keineswegs weltweit verallgemeinerbaren Situation zusammen: Bei aller Wohnungsnot, die es auch in den reichen Ländern des Westens gibt - nur hier steht Wohnraum für breite Bevölkerungsgruppen in einem Ausmaß zur Verfügung, dass es zu einer solchen individualisierten Wohnkultur innerhalb wie außerhalb der Familie kommen kann. Und auch die Konsummöglichkeiten für eine derart luxurierte Ausgestaltung des Wohnraums sind so nur hier gegeben. Individualismus hat in der europäischen Geschichte weit zurückreichende Wurzeln - sowohl als Idee als auch in gesellschaftlichen Gegebenheiten, nicht zuletzt in den spezifisch europäischen Familienformen. Es bedurfte allerdings des besonderen Reichtums der westlichen Gesellschaften, um ihn in den heute gelebten Formen realisieren zu können.

Perspektiven

Familiales Zusammenleben in der Zukunft hängt sehr wesentlich davon ab, ob und in welcher Weise jene gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen eine Fortsetzung finden, die wir in Vergangenheit und Gegenwart als bestimmende Kräfte feststellen konnten wie Verstädterung, Mobilisierung, Verkehrsausweitung etc. Denn so viel ist aus den hier angestellten Überlegungen über Zusammenhänge von Familien- und

Gesellschaftsentwicklung wohl klar geworden: Die Familie ist nicht ein autonomer Mikrokosmos, innerhalb dessen die Formen des Zusammenlebens allein vom guten Willen und von frei getroffenen Entscheidungen der ihr angehörenden Personen abhängen. Sie ist viel mehr in umfassende gesellschaftliche Zusammenhänge eingeordnet, von deren Veränderungen im Großen die Veränderungen im Kleinen wesentlich mitbestimmt sind. Der Rahmen dieses determinierenden Umfelds weitet sich aus, wird zunehmend unübersichtlich und für die Gestaltungsmöglichkeiten des einzelnen unerreichbar. Um Lebensbedingungen von Familien zu verbessern, erscheint es erforderlich, in die Ordnungen dieses gesellschaftlichen Makrokosmos einzugreifen und auf umfassende gesellschaftliche Entwicklungstendenzen Einfluss zu nehmen, die - mehr oder minder vermittelt - für das Zusammenleben in der Kleingruppe entscheidend sind. Bei Familienpolitik in diesem Verständnis geht es um mehr als erhöhte Kinderbeihilfen oder Haushaltszulagen - es geht um Wohnungspolitik, Schulpolitik, Medienpolitik, Verkehrspolitik, Raumordnungspolitik etc., schlicht um Gesellschaftspolitik in einem umfassenden Verständnis, die überstaatliche Zusammenhänge mit einbezieht. Und selbst bei einer derart umfassenden Sicht interdependenter Bewirkungszusammenhänge bleibt vieles an gesellschaftlichen Bedingungen von Familienleben außerhalb. Dieses komplizierte Zusammenspiel vielfältiger auf Familien einwirkender Faktoren besser verstehen zu helfen - dazu kann die Sozialgeschichte der Familie einen Beitrag leisten.